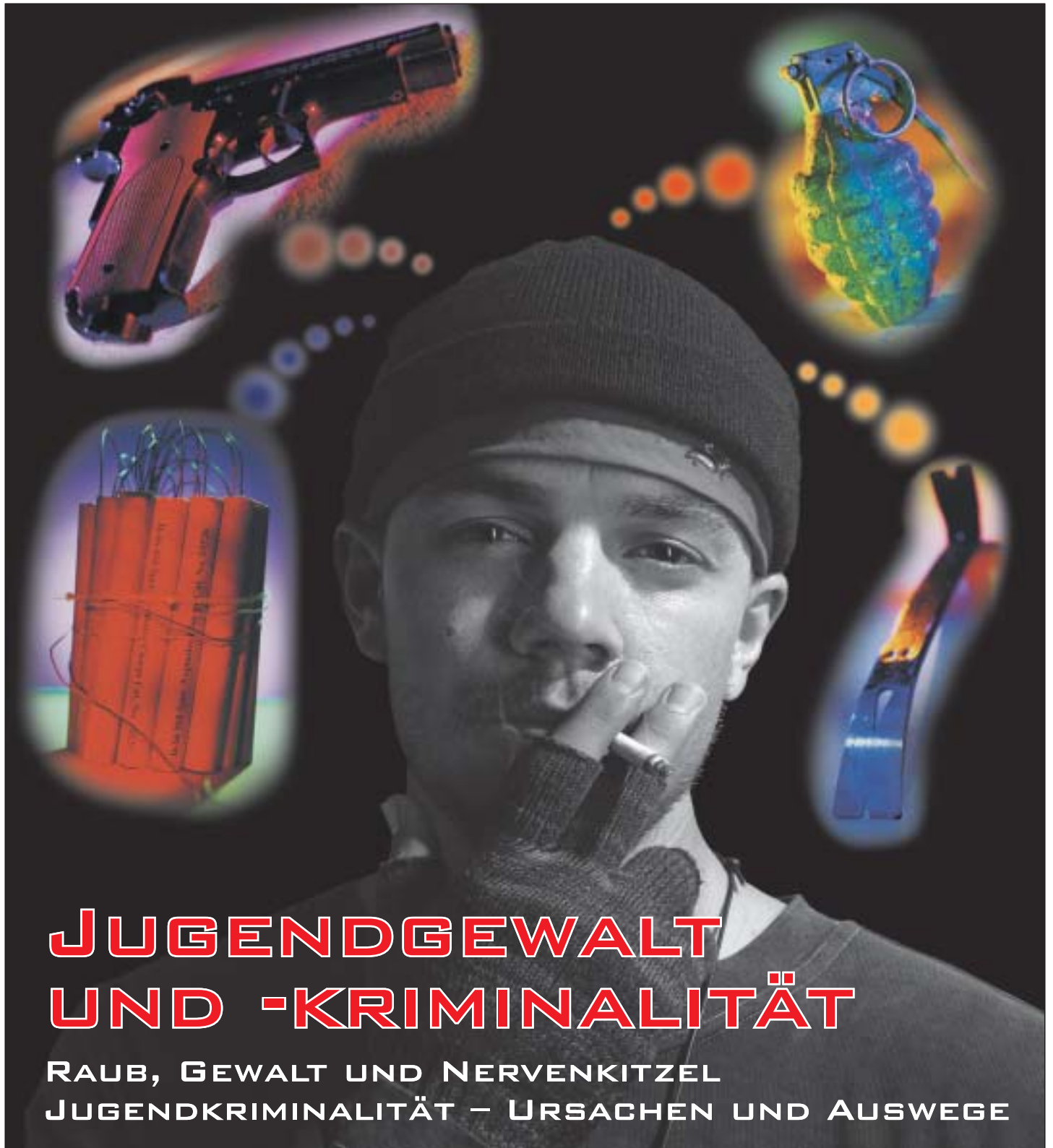


# POLIZEI

# DEIN PARTNER

GEWERKSCHAFT DER POLIZEI



## JUGENDGEWALT UND -KRIMINALITÄT

RAUB, GEWALT UND NERVENKITZEL

JUGENDKRIMINALITÄT – URSACHEN UND AUSWEGE

Gewerkschaft der Polizei

# Jugendgewalt und -kriminalität

Raub, Gewalt und Nervenkitzel  
Jugendkriminalität – Ursachen und Auswege

Von **Thomas Hestermann**

Diplom-Sozialwissenschaftler und Journalist

(Autor des Buches „Verbrechensopfer – Leben nach der Tat“)

## IMPRESSUM

Titelfotos: tibus:advertising GmbH, Hilden

Fotos: Die Verfasser

Nachdruck des redaktionellen Teils nur  
nach ausdrücklicher Genehmigung des  
Herausgebers.

Verlag, Anzeigenwerbung und Gestaltung:  
VERLAG DEUTSCHE POLIZEILITERATUR  
GMBH Anzeigenverwaltung

Forststraße 3 a · 40721 Hilden

Tel. 02 11 / 71 04-0 · Fax 02 11 / 71 04-174

E-Mail: [vdp.anzeigenverwaltung@VDPolizei.de](mailto:vdp.anzeigenverwaltung@VDPolizei.de)

Geschäftsführer:

Manfred Wallbrecher, Lothar Becker

Anzeigenleitung: Michael Schwarz

Gesamtherstellung:

DTP · Druck & Display GmbH & Co. KG

©1997



12/2001/20

VERLAG DEUTSCHE POLIZEILITERATUR GMBH  
Anzeigenverwaltung

Aufsehenerregende Berichte von jugendlichen Intensivtätern bzw. solchen noch im Kindesalter führen in der Öffentlichkeit zu dem falschen Eindruck, als seien Kinder und Jugendliche in Deutschland in besonderem Maße kriminell.

Wer sich seriös mit Art und Ausmaß der Kinder- und Jugendkriminalität auseinandersetzen will, muß dies in einer weit differenzierteren Weise tun, als dies in einer Medien-Headline möglich ist.

Tatsache ist, daß laut Polizeilicher Kriminalstatistik im Jahr 1997 gerade einmal 2,4 % der Kinder von 8 bis unter 14 Jahren als tatverdächtig festgestellt worden. Bei Jugendlichen, also 14- bis 18-Jährigen, waren es 7,1 %.

Man muß also betonen, daß der weit überwiegende Anteil von Kindern und Jugendlichen sich rechtskonform verhält.

Allerdings weist die Kriminalstatistik seit 1993 einen starken Anstieg der Anzahl minderjähriger Tatverdächtiger aus. 1997 stieg die Anzahl der tatverdächtigen Kinder insgesamt um 10,1 %, die Anzahl tatverdächtiger Jugendlicher um 5,4 %. In über der Hälfte der Fälle, bei denen Kinder als Tatverdächtige festgestellt wurden, handelte es sich um Ladendiebstahl.

Typisch ist, daß sich Gewaltdelikte von Minderjährigen in den weitaus meisten Fällen gegen die eigenen Altersgenossen richtet. Daraus folgt, daß das Augenmerk nicht alleine den jugendlichen Tätern, sondern in zumindest gleichem Umfang auch den Opfern zu gelten hat. Jugendliche Opfer können nämlich durch das Erlebnis ständiger Aggressionen, Demütigungen und Erpressungen erheblichen psychischen Schaden erleiden. Hier wird deutlich, daß dem Ausmaß der Kinder- und Jugendkriminalität nicht alleine mit den Mitteln von Polizei und Justiz zu begegnen ist. Jugendkriminalität hat erkennbar nicht nur einige wenige isolierbare Ursachen, sondern hier spielen viele Faktoren und Bedingungen eine Rolle; zu nennen sind

- Erziehungsprobleme,
- ungünstige Sozialisationsbedingungen durch Wohnsituation oder Arbeitslosigkeit auch der Erziehungspersonen,

- eigene ungünstige Zukunftsperspektiven,
- Integrationsprobleme von Migranten,
- geringe Selbstachtung und unzureichende soziale Kompetenz,
- ein die finanziellen Möglichkeiten übersteigender Lebensstil,
- Tolerierung oder gar Bevorzugung von Gewalt zur Lösung von Konflikten,
- Alkoholmißbrauch,
- negative Medieneinflüsse.

Nach Erkenntnissen örtlicher Polizeibehörden sind etwa 4 % der Tatverdächtigen bei Kindern und Jugendlichen Mehrfachtäter. Sie begehen ca. 21 % aller Taten dieser Altersgruppen. Bei der ganz großen Masse der übrigen Tatverdächtigen handelt es sich um „Episodentäter“, die nach einmaligem Auffälligwerden nicht wieder straffällig werden.

Zu den Bekämpfungsansätzen von Kinder- und Jugendkriminalität gehört vor allem ein enges Zusammenwirken der verschiedenen staatlichen und privaten Institutionen, insbesondere auf örtlicher Ebene, die mit Jugendproblemen befaßt sind. Bekannt sind Einrichtungen wie Präventionsräte, die inzwischen in zahlreichen Kommunen wertvolle Arbeit leisten. Notwendig ist die Koordinierung und Auswertung örtlicher und regionaler Präventionsaktivitäten. Daher hat die GdP u.a. die Bildung eines Bundespräventionsrates gefordert. In der Koalitionsvereinbarung der neuen Bundesregierung ist diese Forderung aufgegriffen worden; danach soll ein Forum für Kriminalprävention gebildet werden, das Erfahrungen und Informationen örtlicher Präventionsräte analysiert. Wichtig ist, daß die Erkenntnisse wieder zurück zur Unterstützung der Präventionsarbeit vor Ort fließen.

Eine abschließende wichtige Erkenntnis: Nach dem Grundsatz, wonach Kinder nichts von fremden Leuten haben, muß sich das Augenmerk im Hinblick auf sozialadäquates Verhalten nicht alleine auf Kinder und Jugendliche richten. Dies ist vielmehr eine Aufgabe, die sich zugleich an die Erwachsenen richtet. Sie liefern die Vorbilder für Kinder und Jugendliche.



*Konrad Freiberg*

Konrad Freiberg  
Bundesvorsitzender

Eine abschließende wichtige Erkenntnis: Nach dem Grundsatz, wonach Kinder nichts von fremden Leuten haben, muß sich das Augenmerk im Hinblick auf sozialadäquates Verhalten nicht alleine auf Kinder und Jugendliche richten. Dies ist vielmehr eine Aufgabe, die sich zugleich an die Erwachsenen richtet. Sie liefern die Vorbilder für Kinder und Jugendliche.

Eine abschließende wichtige Erkenntnis: Nach dem Grundsatz, wonach Kinder nichts von fremden Leuten haben, muß sich das Augenmerk im Hinblick auf sozialadäquates Verhalten nicht alleine auf Kinder und Jugendliche richten. Dies ist vielmehr eine Aufgabe, die sich zugleich an die Erwachsenen richtet. Sie liefern die Vorbilder für Kinder und Jugendliche.

<b>Einleitung</b> .....	7
<b>Wilde Jungs. Wie die Gewalt in den Vorstädten gärt</b> .....	8
<b>Die Rolle der Gruppe</b> .....	10
<b>Nimmt die Gewalt wirklich zu? Hell- und Dunkelfeld</b> .....	10
<b>Ursachen von Jugendkriminalität</b> .....	11
<b>Schnellverfahren nach Attacke auf Camper.</b> Ein Beispiel für das „beschleunigte Verfahren“ .....	13
<b>Ost-West-Unterschiede</b> .....	14
<b>Brüche in den Familien. Gespräch mit Rainer Bode,</b> Jugendberatungsstelle der Polizeidirektion Magdeburg .....	15
<b>Lebenslänglich für das Opfer: Ein Fall von Jugendgewalt</b> .....	18
<b>Trend zur Gewalt - Jugendkriminalität in Zahlen</b> .....	19
<b>Wie die Polizei in Münster auf zunehmende Jugendgewalt reagierte</b> .....	21
<b>Vorschläge der Gewerkschaft der Polizei zur Bekämpfung der Jugendkriminalität</b> .....	23
<b>„Wenn ihr uns lieben würdet, gäbe es uns gar nicht“:</b> Skinheads in Deutschland.....	25
<b>Auch die Opfer werden immer jünger</b> .....	29
<b>Ohne Regeln in die Wolfsgesellschaft.</b> Eine Rede des ehem. Kölner Oberbürgermeisters Norbert Burger.....	31
<b>Europa und die Jugendkriminalität</b> .....	34
<b>Jugendkriminalität und Armut. Über die sozialen Ursachen</b> .....	35
<b>Der Reiz des Verbotenen</b> Am Beispiel der illegalen Autorennen von Hannover.....	37
<b>Aussiedler und Jugendkriminalität</b> .....	38
<b>Menschen statt Mauern?</b> Ehem. Bundesjugendministerin Claudia Nolte: Der Jugend fehlt es an Werten.....	39
<b>Abschied von den Kameraden:</b> In Hamburg wird Neonazi-Aussteigern gezielt geholfen.....	43
<b>Acht Tips für Lehrer und Lehrerinnen zur Deeskalation akuter Gewaltsituationen</b> .....	48
<b>Was in den Bundesländern gegen die Jugendkriminalität getan wird.</b> Ergebnis einer bundesweiten Umfrage.....	49
<b>Gewinner, Verlierer und die Ursachen der Jugendkriminalität.</b> Ein Gespräch mit Prof. Dr. Christian Pfeiffer vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen.....	52

## ► Einleitung

Die Kriminalität unter Jugendlichen ist dramatisch in die Höhe geschneit. Nicht nur bei spektakulären Überfällen rechtsorientierter Gangs, sondern auch im Alltag ist die Bereitschaft gewachsen, sich notfalls mit Gewalt zu holen, was man sonst nicht bekommt. Auch die Opfer werden immer jünger: Denn die Jugendkriminalität trifft vor allem Gleichaltrige. Während das Risiko einer älteren Dame, Opfer eines Handtaschenraubs zu werden, in den letzten Jahren gleichblieb, ist das

Leben für Jugendliche erheblich gefährlicher geworden.

Die Erklärungsmuster für die gestiegene Jugendkriminalität gehen weit auseinander - während die einen Ursachen vor allem in einem Werteverlust und zu großer Toleranz gegenüber den kleinen Verfehlungen sehen, betonen andere die katastrophale Wirkung eines Auseinanderklaffens der Gesellschaft in arm und reich. Sicher ist nur eins - viele Möglichkeiten präventiver Polizeiarbeit, der Zusammen-

arbeit von Polizei und Sozialarbeit und unkonventioneller Formen des Täter-Opfer-Ausgleichs wurden bislang nicht ausgeschöpft. Phantasie ist gefragt, um die Aufklärungsquote zu erhöhen und dafür zu sorgen, daß viele Straftaten gar nicht erst geschehen.

Daher richtet sich diese Broschüre nicht nur an Polizeibeamte, sondern auch an Eltern, Pädagogen und Sozialarbeiter. Denn gegen Gleichgültigkeit und Gewalt hilft nur ein neues Bündnis der Zivilcourage. ◀

## ► Wilde Jungs

**B**ei seinen Eltern hat sich der 19jährige Mike nie zu Hause gefühlt. „Irgendwie haben die mich nie beachtet.“ Dabei fällt die Familie im Magdeburger Betonviertel Neu Olvenstedt durch das Grobraster sozialer Auffälligkeit. Der Vater ist Maurer und nicht arbeitslos, die Eltern sind verheiratet. Und doch ist Mike sein Leben lang sich selbst überlassen gewesen. Wenn das Einzelkind jemanden zum Spielen oder Reden suchte, saßen die Eltern vor dem Fernseher. Mike: „Ich war denen nur im Weg.“ Dann trieb sich der Junge in dem Brachland zwischen den Hochhäusern und auf den grauen Hinterhöfen herum.

Zwischen den Betonfassaden wucherten Langeweile und Frust. Das Ende der DDR berührte sein Leben nur am Rande: Die beiden Jugendklubs des Stadtteils wurden geschlossen. Als er vierzehn war, geriet Mike in eine Clique von jungen Magdeburger Skinheads, Spitzname „Kinder-glatzen“. Er zog sich Springerstiefel an und verbrachte die Donnerstagabende im Magdeburger Jugendklub Klause. Da gröhnten die jungen Skinheads zur Musik der „Böh-sen Onkelz“, seinerzeit Kultband der rechten Szene: „Wir sind wilde Jungs, wir haben nichts zu verlieren. Wir wollen alles oder nichts, und wir haben schlechte Manieren. Wir sind der Schrecken der Nation, das ist doch nicht schwer.“

Unter dem rotierenden Disco-Licht wiegen die Burschen mit den kahlgeschorenen Köpfen im Walzer miteinander oder rem-pelten sich spielerisch an. Doch wenn sie gemeinsam durch Magdeburg zogen, war das Spiel schnell aus. „Rumboxen“ mit Punks und Ausländern, erinnert sich Mike, „da wurden natürlich Waffen eingesteckt, ist doch ganz normal, oder wurde sich eben 'ne Latte vom Zaun abgerissen, oder sonst irgendwas.“ Häufig trieb es die Clique zu

einem Wohnheim am Scharnhorst-ring, wo vietnamesische Näherinnen wohnten, „Fidschies“, wie die Nachbarn abfällig sagten. Eines Tages zogen die Frauen verängstigt aus, und die Fenster im Erdgeschoß wurden mit Sperrholzplatten vernagelt. „Da haben wir gefeiert“, erzählt Mike. Mit zwei seiner Freunde brach er in eine Kaufhalle ein und wurde ertappt. Von seinem Vater gab es eine Tracht Prügel. Mikes Leben blieb zweigeteilt zwischen den Triumphen auf der Straße, wo er Passanten schon mit den schweren Schritten seiner Stiefel Angst einjagte, und dem Leben zu Hause, wo sich keiner für ihn interessierte. Er brach die Schule ab, verdiente sein Geld mit Gelegenheitsjobs und träumte von der eigenen Bude. Die Cli-

que löste sich auf, als einige der Jungen feste Beziehungen eingingen. Mike trank immer größere Mengen Alkohol, manchmal schon am Morgen. Nachdem er einen Gleichaltrigen im Streit in der Disco mit einem Baseballschläger niederdrosch, wurde er zu einem Jahr Jugendhaft verurteilt. Seitdem rechnet er sich auf eine Lehrstelle und ein normales Leben kaum noch Chancen aus. Jetzt zieht der 19jährige mit einer Drückerkolonnie von Tür zu Tür und gibt sich als Meinungsfor-scher aus, der nur ein paar kurze Fragen zur Jugendkriminalität habe. „Wie hoch schätzen Sie die Rückfallquote ein?“, beginnt er, bis er wissen will, „würden Sie einem haftentlassenen Jugendlichen helfen?“

Die bekundete Bereitschaft der Befragten klopft er dann unverzüglich ab, erzählt vom Fahren ohne Führerschein, das ihn angeblich ins Gefängnis gebracht habe. Zur geschönten Geschichte zeigt er eine echte

Kopie seines Entlassungsscheins und leitet über zu dem Vorschlag, bei ihm eine Zeitschrift zu abonnieren. Weil sich nur selten jemand überreden läßt und Mike seine Geschichte immer wieder vergeblich abspulen muß, wird ihm bald klar, daß er als Zeitungswerber kein Geld für einen Neuanfang zusammenbekommt. „Einmal ein richtiges Ding drehen, und dann ist gut“, grübelt er.

Seit die Tatverdächtigenzahlen unter jungen Leuten sprunghaft gestiegen sind, ist

die Jugendkriminalität zum Topthema in den Medien geworden. Auf die Formel „Deutschland brutal“ brachte es gar eine Sendung des ersten deutschen Fernsehens.

„Trau keinem über 30, hieß es Ende der

60er Jahre“, spottet der hannoversche Kriminologe und Rechtsprofessor Christian Pfeiffer, „die Zahlen heute belegen das Gegenteil.“ Während die Kriminalität in Westdeutschland bei den Erwachsenen seit Ende der 80er Jahre nur gering angestiegen ist, sind die Tatverdächtigenziffern bei den unter 25jährigen um mehr als 40 Prozent hochgeschwollen.

Vier von fünf Bundesbürgern sind laut einer Forsa-Umfrage davon überzeugt, daß die Jugend von heute gewalttätiger sei als früher. Als häufigste Ursache dafür nennen die Befragten Arbeitslosigkeit und Armut.

Die Zahl der Raubdelikte ist in den zehn Jahren bis 1996 um 148 Prozent gestiegen, die Zahl der Körperverletzungen um 114 Prozent. „Es passiert mehr, und es wird brutaler“, sagt der Jugendbeauftragte des Berliner Senats, Wolfgang Zirk.

---

*„Da wurden natürlich Waffen eingesteckt, ist doch ganz normal“*

---

## ► Die Rolle der Gruppe

**J**ugendkriminalität geschieht, vor allem bei Gewaltdelikten, meist aus der Gruppe heraus. Schließlich spielt im Jugendalter die Gleichaltrigen-Gruppe („peer-group“) eine besonders herausragende Rolle, um so mehr, als die Bedeutung von Familie, Schule und kirchlichen Jugendgruppen gesunken

ist. Ordneten sich noch 1962 nur 19 Prozent der befragten Jugendlichen einer Jugendclique zu, waren es 1983 bereits 59 Prozent.

Die Bandbreite dieser Gleichaltrigengruppen, heißt es dazu im Bericht zur Jugendkriminalität des Landeskriminalamts Nordrhein-Westfalen, „reicht von spontan

sich bildenden Gruppierungen ohne erkennbare Organisation bis hin zu durchstrukturierten und dauerhaften Gruppen. Es überwiegen jedoch die zahlreichen Zusammenschlüsse von Kindern und Jugendlichen in Gelegenheits- und Spontangruppen.“ ◀

## ► Nimmt die Gewalt wirklich zu? Hell- und Dunkelfeld

**I**n Nordrhein-Westfalen beispielsweise blieb der Anteil der Gewaltdelikte an der ermittelten Gesamtkriminalität über zwanzig Jahre lang nahezu konstant. Ist die Diskussion in den Medien über eine boomende Jugendgewalt bloß eine Gespensterdebatte? „Was vor Jahren noch als Schulhofprügelei durchging, landet heute auf dem Tisch der Staatsanwaltschaft“, meint Helga Cremer-Schäfer, Soziologin und Kriminologin an der Fachhochschule Fulda. Vor einer Dramatisierung warnt auch der Tübinger Kriminologe Elmar Weitekamp. So sei die Jugendkriminalität seit Mitte der 50er Jahre bis in die 70er Jahre jährlich um rund fünf Prozent gestiegen, in den 80er Jahren zurückgegangen und erst in den 90er Jahren wieder gestiegen. „Es besteht kein Grund zur Panik.“

Doch Untersuchungen aus Schweden und England belegen, daß keineswegs allein

eine verstärkte Bereitschaft zur Strafanzeige die Tatverdächtigenzahlen nach oben getrieben hat, sondern daß auch im Dunkelfeld die Gewalt grassiert. Und übereinstimmend schildern Pädagogen: Die Qualität der Gewalt nimmt zu. „Je jünger die Leute sind, desto höher ist die Gewaltbereitschaft“, sagt der hannoversche Staatsanwalt Ekhard Lufke, „die haben keine Ahnung, was sie anrichten.“ Die Bereitschaft wächst, Auseinandersetzungen auch mit Waffen auszutragen.

Im niedersächsischen Goslar befragten Kommissaranwärter 250 junge Leute zwischen 12 und 18 Jahren. Jeder dritte bekundete, er gehe bewaffnet zum Unterricht.

---

*„Je jünger die Leute sind, desto höher ist die Gewaltbereitschaft“*

---

Die Bewaffnung reichte der Umfrage zufolge von Schreckschußpistolen bis zu scharfen Handfeuerwaffen, von Reizgas bis zu Klappmessern. Fast alle sagten, sie wollten sich damit nur verteidigen. Übrigens gab es kaum Unterschiede zwischen den befragten Hauptschülern und Gymnasiasten.

Zwar deutet das Tragen von Waffen nicht gleich auf den Vorsatz hin, sie auch zu benutzen. Vielfach wird als

Grund für die Bewaffnung eher die Angst vor Gewalt genannt und kaum je die Lust an der Gewalt. Allerdings wächst mit der Bewaffnung von Jugendlichen das Risiko, daß diese Waffen auch tatsächlich eingesetzt werden und schwere Verletzungen anrichten. ◀

## ► Ursachen der Jugendkriminalität

**„Sinkende Hemmschwellen, Rohheitsdelikte zu begehen, werfen einen tiefen Schatten auf Deutschlands Zukunft“, sagte Hermann Lutz, ehem. Vorsitzender der Gewerkschaft der Polizei. Sie fordert die schnelle Einrichtung von Schwerpunkt-Kommissariaten und Ermittlungsgruppen für Minderjährige, um kriminelle Neigungen schon früh zu entmutigen. Eine von Politikern etwa aus der bayerischen CSU geforderte Herabsetzung der Strafmündigkeit von 14 auf 12 Jahren lehnt Lutz dagegen als „Akt der Hilflosigkeit“ ab.**

Offenbar gibt es nicht den einen, zentralen Grund dafür, daß Jugendliche straffällig werden. Dazu heißt es vom Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen: „Nicht haltbar, soviel steht fest, ist jedenfalls die verbreitete Vorstellung, jugendliche Straftäter stammten überwiegend aus der Unterschicht. Das Milieu allein ist niemals Ursache strafbarer Handlungen. Immerhin zeigt auch die Erfahrung, daß selbst im ungünstigsten sozialen Umfeld nur eine Minderheit der Jugendlichen auffällig wird. Jugendkriminalität gibt es in allen sozialen Schichten.“ Allerdings zeige sich immer wieder, daß viele junge Straftäter aus problembeladenen Familien stammen, in denen die Eltern trinken, ihre Kinder körperlich und seelisch mißhandeln oder sich für sie kaum interessieren. Aus dem Vergleich von Kriminalitätsdaten und Sozialhilfestatistiken ermittelten die Experten des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen: „Regionen, in denen es mehr Armut gibt, sind auch im Durchschnitt stärker mit Fällen einfachen Diebstahls belastet.“ Auch Gewaltdelikte nehmen mit der Armut zu, allerdings weniger stark, als dies beim ein-

fachen Diebstahl zu beobachten sei.

Alte Menschen, die verarmt sind, bessern ihr Einkommen kaum durch Autoaufbrüche auf. Bei männlichen Jugendlichen und jungen Männern dagegen sehen Kriminologen sehr wohl die Gefahr, daß Armut bei ihnen die Wahrscheinlichkeit abweichenden Verhaltens erhöht. Offenbar hätten Jugendliche viel stärkere Konsumwünsche als ältere Menschen und könnten kaum ertragen, wenn sich Gleichaltrige offenbar alles leisten können. Christian Pfeiffer ist überzeugt: „Jugendkriminalität ist eine Art Fieberkurve der Gesellschaft.“

Als sich in Magdeburg Einbrüche häuften, begangen von jugendlichen Tätern, reagierte die Polizei und bildete die Ermittlungsgruppe „Tresor“. Bald wurde beispielsweise eine Gruppe von 18 meist jugendlichen Verdächtigen gefaßt, ihnen konnten über hundert Straftaten nachgewiesen werden. Gesamtschaden:

runde 1,3 Millionen Mark. Auch in Halle wurde eine Jugendbande aufgespürt, die im großen Stil Autos, Computer und HiFi-Geräte stahl und zumeist gegen Drogen tauschte. Jugendliche Mehrfachtäter seien derzeit das größte Problem der Ermittlungsarbeit, berichtet der Leiter der Polizeidirektion Neubrandenburg, Manfred Dachner.

Die Rostocker Polizei bildete eine Arbeitsgruppe, um gegen die Straftaten von Kindern und Jugendlichen anzugehen. Polizeidirektor Siegfried Trottnow zufolge machten besonders Straßenkinder Probleme. Sie lebten in Abbruchhäusern und

würden „so gut wie alles stehlen, was möglich ist“. Zu den ermittelten Serientätern gehört etwa ein 13jähriger, der in zahlreiche Wohnungen und Yachten in Warnemünde eingebrochen sein soll. Eine Jugendgruppe hatte Dutzende von Autos gestohlen und einige zu Schrott gefahren, Tatmotiv: Langeweile.

Alwin Ziel, Innenminister des Landes Brandenburg, vermutet ein ganzes Bündel von Ursachen hinter der gewachsenen Zahl jugendlicher Straftäter: „Mancher ist ohne sinnvolle Beschäftigung, sieht keine Perspektive, langweilt sich und trinkt deshalb zuweilen mehr, als ihm bekommt. Mit all den Folgen, die uns dann zu schaffen machen.“ Der Minister zeigte sich betroffen, „mit welcher Rohheit und welcher

*„Jugendkriminalität ist eine Art Fieberkurve der Gesellschaft“*

Geringschätzung des Lebens anderer“ manche dabei vorgehen. Tatsächlich ist die Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen hoch - Mitte der 90er Jahre überstieg die Zahl derer, die wegen einer

Gewalttat verurteilt wurden, die Zahl der Erwachsenen um das Fünffache.

In einem „Gemisch aus Orientierungsunsicherheit, fehlenden Möglichkeiten und Selbstwertkrise liegt die Brisanz der gegenwärtigen Übergangssituation in den neuen Bundesländern“, heißt es im Jugendbericht der Bundesregierung von 1994. Dabei spielt auch der Rückzug der Lehrer eine Rolle, die, wie der Magdeburger Oberstaatsanwalt Klaus Breymann berichtet, „mit neuen Herausforderungen im Schulalltag nicht fertig werden und sich deshalb nicht selten auf eine Funktion reiner Wissensvermittlung zurückziehen.“ ◀



## ► Ost-West-Unterschiede

**Betrachtet man den Anteil der Tatverdächtigen unter den 14- bis 21jährigen, fallen deutliche Ost-West-Unterschiede ins Auge: Im Jahr 1994 waren es pro 100.000 dieser Bevölkerungsgruppe mehr als zweieinhalb mal so viele in den neuen Bundesländern wie in der alten Bundesrepublik: 2591 Tatverdächtige Ost gegenüber 971 Tatverdächtigen West - und das bei stark gestiegenen Zahlen auch im Westen Deutschlands. In den neuen Bundesländern begehen Jugendliche Körperverletzungen eher aus der Gruppe heraus. 1996 entfielen auf ein Opfer rechnerisch 1,5 Tatverdächtige, im Westen lediglich 1,1 Tatverdächtige.**

Ratlosigkeit bei Polizei und Justiz erregen insbesondere die unter 14jährigen Täter, die noch nicht strafmündig sind. So wurde jüngst in Berlin ein 13jähriger, der mehr als 50 Straftaten begangen hatte, aus der geschlossenen Abteilung der Kinder- und Jugendpsychiatrie entlassen. Zwar war die kriminelle Energie des bosnischen Jungen offensichtlich, aber psychisch krank war er nicht. Schon am Tag nach seiner Entlassung bedrohte er einen 14jährigen mit einem Messer und raubte ihm Geld. „Man weiß nicht so recht, was man mit ihm

machen soll“, bedauert ein Polizeisprecher. Offenbar genieße der Junge die Macht über seine Opfer. Bundesweit stieg die Zahl tatverdächtiger deutscher Kinder um 19 Prozent auf rund 94.200 Kinder und nahm dabei doppelt so stark zu wie die Zahl ausländischer tatverdächtiger Kinder.

Sind die Statistiken, die Tatverdächtige zusammenzählen und nicht verurteilte Straftäter, wirklich aussagekräftig? Wird gerade bei Jugendlichen überdurchschnittlich stark das Dunkelfeld ausgeleuchtet, seit in Städten wie Magdeburg allein das Jugendkommissariat 40 Beamte stark ist? Kriminologe Pfeiffer sprach bereits 1987 vom „Lüchow-Dan-

enberg-Syndrom“: Als in der Region wegen des Widerstands gegen die Atomanlagen besonders viele Polizisten eingesetzt wurden, stieg auch die registrierte Kinder- und Jugendkriminalität. Doch in einer aktuellen Studie fanden Kriminologen den Trend, der sich in den Polizeistatistiken zeigt, auch bei den Strafverfol-

gungszahlen bestätigt. „Insgesamt gelangen wir damit zu der Einschätzung, daß die Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik ernstgenommen werden sollten“, sagt Christian Pfeiffer (siehe Interview in diesem Heft). Doch zur Dramatisierung besteht kein Anlaß: Nach wie vor fällt nur eine kleine Minderheit kriminell auf und begehen die meisten straffälligen Jugendlichen als Erwachsene keine Delikte mehr.

Zudem haben sich viele Konzepte der letzten 15 Jahre bewährt, Beispiele sind der Täter-Opfer-Ausgleich, die Betreuungszuweisung, der soziale Trainingskurs, problemorientierte Gruppenarbeit in der Bewährungs-

hilfe oder das Anti-Aggressions-Training. Doch wenn eine überlastete Justiz erst Jahre nach der Tat reagiert oder an straffällige Jugendliche bloß Formschriften aus dem Computer verschickt, spüren Jugendliche keine Grenzen mehr.

*In den neuen Bundesländern begehen Jugendliche Körperverletzungen eher aus der Gruppe heraus.*

## ► Schnellverfahren nach Attacke auf Camper

**N**ur einen Tag nach ihrer Festnahme wurden im brandenburgischen Perleberg drei rechtsradikale Gewalttäter verurteilt. Sie hatten auf einer Wiese zeltende Jugendliche als „linke Zeckenschweine“ beleidigt und zusammengeschlagen. Wegen gemeinschaftlicher gefährlicher Körperverletzung verurteilte das Perleberger Amtsgericht einen der Schläger, einen 21jährigen, zu sechs Monaten Haft auf Bewährung. Zwei 18jährige kamen mit vier Wochen Jugendarrest davon. Weil die Täter geständig waren, konnte das gesetzlich vorgesehene „beschleunigte Verfahren“ praktiziert werden.

Im Sommer '96 hatten Rechtsextreme bei Plau (Mecklenburg-Vorpommern) eine Jugendgruppe aus dem nordrhein-westfälischen Kleve angegriffen und sechs der Betreuer krankenhaushausreif geprügelt. Aufsehen erregte, daß drei der Tatverdächtigen schon am Tag nach ihrer Festnahme wieder auf freiem Fuß waren.

Einen neuen Weg ging die Polizei in Magdeburg. Dort arbeiten neben den 40 Beamten des Jugendkommissariats elf Sozialpädagogen in den Räumen der Polizeidirektion und sind täglich, auch an Wochenenden und Feiertagen, von 7 bis 20 Uhr zu erreichen (siehe Interview). Sie leisten laut Projektbeschreibung „Krisenintervention

in der Zeit zwischen Tatverdacht und einer möglichen Sanktion durch die Justiz“: Wenn Jugendliche zur polizeilichen Vernehmung kommen, laden die Sozialarbeiter sie zu einem Gespräch mit ihnen in einem gesonderten Beratungsraum ein, über das sie Verschwiegenheit wahren. 1995 nahmen zwei Drittel der Jugendlichen dieses Angebot an. Einige ließen sich auch zu berufsvorbereitenden Projekten weitervermitteln, wie dem „Kfz-Schnupperkurs“ der nahen Dekra-Ausbildungsakademie. Die Eltern der jungen Tatverdächtigen, so beklagen die Sozialpädagogen, „reagieren oft rigide und repressiv.“ Statt ihren Kindern zu helfen, machten sie ihnen Vorwürfe oder verprügelten sie. „In einem solchen Klima laufen Kinder und Jugendliche von zu Hause weg, bleiben der Schule oder der Arbeitsstelle fern und verlieren leicht den Kontakt zu verantwortlichen Erwachsenen, die ihnen Unterstützung bieten könnten.“

Tatsächlich ist zu manchen Jugendlichen der Kontakt längst abgerissen. Die jungen Leute, die sich in rechten Cliques einigeln, sind auch für geschulte Sozialpädagogen schwierig zu erreichen. Und so machten die sogenannten Kinderglatzen von Neu Olvenstedt im August dieses Jahres wieder Schlagzeilen. Rund 15 Jugendliche versuchten, mit Baseballschlägern, einer Eisenkette und Knüppeln bewaffnet, die gemeinsame Wohnung eines Algeriers und seiner deutschen Frau zu stürmen. Doch die Polizei war rechtzeitig vor Ort. Acht Jugendliche konnte sie vorläufig festnehmen und dem Haftrichter vorführen. ◀



Foto: Hermann Wesseling, Köln

## ► Brüche in der Familie

**G**espräch mit Rainer Bode, Leiter der Jugendberatungsstelle der Polizeidirektion Magdeburg (JUPB), die sich in eigenen Räumen im Haus der Polizeidirektion an junge Tatverdächtige wendet.

*Die Zahlen der Tatverdächtigen sind unter ostdeutschen Jugendlichen deutlich höher als bei ihren westdeutschen Altersgenossen. Was sind die Gründe?*

Die Spätfolgen der Wende sind auch heute noch eine wesentliche Ursache. All die Brüche, die durch viele Familien gehen, zeigen ihre Wirkung. Wir sehen das gerade in einer Stadt wie Magdeburg, die mal Stadt des Schwermaschinenbaus war und in der zahlreiche Arbeitsplätze plattgemacht wurden. Bei jedem dritten der von uns betreuten Jugendlichen ist mindestens ein Elternteil arbeitslos, viele Familien leben von Sozialhilfe.

*Reichen denn Armut und Angst vor sozialem Abstieg als Erklärungen wirklich aus?*

Es kommen weitere Gründe hinzu, viele unserer Klienten sind von der Scheidung ihrer Eltern betroffen. Nicht zu vergessen die Familien, die zwar intakt sind, aber wo die Eltern nur im Westen einen Arbeitsplatz gefunden haben, täglich pendeln und 14, 15 Stunden weg sind von zu Hause. Die fallen in der Erziehung praktisch aus.

Es fehlen Ausbildungsplätze gerade für die geburtenstarken Jahrgänge, und wenn junge Leute auf der Straße sitzen und nur Gelegenheitsjobs bekommen, mit denen wenig Geld zu verdienen ist, ist die Unzufriedenheit groß. Dabei wollen viele Jugendliche beispielsweise die gleichen teuren Turnschuhe haben wie ihre Altersgenossen. Wenn sie sich das nicht leisten können, kommt es eben häufig zum „Klamottenruppen“. Da spielen die Suche nach Anerkennung in der Clique, Langeweile und Lust auf Action eine größere Rolle als der Drang, sich zu bereichern. Und auch die Werbung, die Bedürfnisse weckt, die sich viele Jugendliche nicht leisten können. Übrigens, eins dürfen wir nicht vergessen: 95 Prozent der Jugendlichen beispielsweise in Magdeburg sind stinknormal und kein bißchen auffällig. Aber

mit dem straffälligen Rest haben wir schwer zu kämpfen.

*Jugendliche Mehrfachtäter bereiten der Polizei zunehmend Kopfzerbrechen, auch jeder dritte Ihrer Klienten ist ein alter Bekannter - was hilft gegen den Drehtüreffekt?*

Wir sehen oft, wenn wir in die Familien gehen, daß die Eltern viel größere Probleme haben als die Jugendlichen. Wir ändern mit vier, sechs Wochen Betreuung nicht das Elternhaus. Wir können auch erzieherische Maßnahmen der Jugendgerichtshilfe nicht überwachen. Wir beraten und betreuen die Jugendlichen zwischen der Straftat und der möglichen Sanktion. Unsere Erfahrung ist, daß die Jugendlichen die Gänge zu Behörden scheuen, in denen sie sich oft herabgewürdigt fühlen. Darum begleiten wir sie zu den Ämtern und behandeln sie wie Erwachsene und nicht von oben herab. Sie brauchen Hilfe und nehmen sie auch an. Während der Zeit, wo wir die Jugendlichen betreuen, werden nur sechs Prozent rückfällig. Aber wir bieten lediglich Krisenhilfe - wir können die Jugendlichen nicht nach Hause mitnehmen.

*Wenn Jugendliche bestraft werden, etwa in den Arrest gehen, wie sind die Reaktionen?*

Für manche Jugendliche ist es ein heilsamer Schock. Die sagen sich, das will ich nie wieder erleben. Andere fühlen sich geradezu geadelt, die sind in ihrer Clique dann die Größten. Beide Extreme sind da.

*Die Kriminalität von Kindern ist gestiegen. Weil sie strafunmündig sind, ziehen viele Maßnahmen nicht. Wie gehen Sie mit ihnen um?*

Wenn Kinder vorgeladen werden zur Anhörung, sind ja die Eltern dabei. Manche Eltern lehnen Hilfe ab, die mei-

sten sind zum Gespräch bereit. Nur dann haben wir die Chance, uns an die Kinder selber zu wenden. Es gibt Kinder, die sagen, sie wollen von zu Hause raus. Aber das ist meist ein schwieriges und langwieriges Verfahren. Wir versuchen, auch präventiv zu arbeiten, indem wir in die Schulen zum Sozialkundeunterricht gehen und zeigen, was passiert, wenn jemand straffällig wird.

*Gelingt denn die Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen?*

Wir arbeiten eng mit dem Jugendamt, dem Jugendstaatsanwalt und dem Jugendgericht zusammen, soweit die betroffenen Jugendlichen einverstanden sind. Das besprechen wir in der sogenannten Problemfallkonferenz, drei- bis viermal im Jahr.

Im März 1997 wurde in Magdeburg der Kriminalpräventive Beirat gegründet, der sich paritätisch aus Vertretern der

Polizei und der Stadtverwaltung zusammensetzt. Ich habe ein Bündel von alternativen Sofortmaßnahmen unter dem Kürzel „Also“ angeregt und dafür die Unterstützung des Polizeipräsidenten und des Oberbürgermeisters gefunden - es wurden 31 ABM-Kräfte eingestellt, die in den Stadtteilen den Kontakt zu den Jugendlichen

suchen, beispielsweise Mitternachtsturniere organisieren und eine Motocross-Strecke am Stadtrand betreuen werden.

Die Jugendlichen beschwerten sich bei uns, daß sie sich langweilen, daß es an Action fehlt und alles Geld kostet. Wir versuchen, da zu vermitteln - jetzt haben wir ein paar leere Speicherhallen am Hafen aufgetan, wo die Skater trainieren könnten. Es braucht für solche Ideen nicht viel Geld, aber wir stoßen leider oft an zu viele Verregelungen und auch Bequemlichkeit. Ich meine, man muß Jugendarbeit machen und nicht nur darüber reden.

---

*Wir sehen oft, wenn wir in die Familien gehen, daß die Eltern viel größere Probleme haben als die Jugendlichen.*

---

*Sie arbeiten als Sozialpädagoge mit der Polizei zusammen. Manche halten das für unmöglich - wie klappt das in Magdeburg?*

Wir betonen dabei, daß wir der Polizei nicht zuarbeiten, und daß die Gespräche bei uns absolut vertraulich bleiben. Polizeibeamte und Sozialarbeiter haben eben verschiedene Rollen. Daß wir unsere Räume im Gebäude der Polizeidirektion haben, hat sich als sinnvoll

erwiesen. Sonst werden die jugendlichen Tatverdächtigen hier vernommen, dann vergehen oft Wochen und Monate, in denen erstmal nichts passiert. Wir erreichen sie sofort nach der Vernehmung. Manche Jugendlichen bringen zu späteren Gesprächen manchmal ihre Freunde und sogar ihre Hunde mit, und dann rümpft der Wachmann an der Pforte der Polizeidirektion schon mal

die Nase. Aber wir haben uns hier gut aneinander gewöhnt. Auch die Jugendlichen haben damit keine Probleme. Es verbessert auch das Image der Polizei, daß sie nicht nur ermittelt und vernimmt, sondern auch Jugendlichen auf unsere Angebote hinweist. Die Polizei kann und darf keine sozialpädagogische Arbeit leisten - aber sie kann im präventiven Sinne Vermittler sein. ◀

## ► Lebenslänglich für das Opfer:

### Ein Fall von Jugendgewalt

**D**er Stern erzählt unter der Schlagzeile „Schuld und Sühne“ die Geschichte der Bianca Scholz, die eines Abends von zwei jungen Räufern überfallen wird. Obwohl sie alles von sich wirft, was sie in den Händen hält, sticht einer der beiden auf sie ein. Sie empfindet nichts mehr, ringt nach Atem. Seit dieser Nacht ist sie vom Hals abwärts gelähmt, kann sich nur noch im Rollstuhl bewegen. Die beiden Täter werden rasch gefaßt und müssen sich vor der Jugendkammer des Kieler Landgerichts verantworten.



Die Tat sei zu verhindern gewesen, sind die Eltern von Bianca Scholz überzeugt, wenn die Justiz bis zu dieser verhängnisvollen Nacht nicht so viel Milde habe walten lassen. Einer der Täter, der 18jährige Benjamin S., ist bereits vier Jahre zuvor erstmals wegen Körperverletzungen und Diebstählen aufgefallen. Die Verfahren wurden durchweg eingestellt.

Dann werden ihm weitere Raubüberfälle und Drogendelikte nachgewiesen. Diesmal wird er in therapeutische Ferien geschickt, zwei Monate Griechenland, zwei Monate Nicaragua. Elf Tage vor dem Überfall verurteilt ihn eine Kieler Amtsrichterin wegen mehrerer Raubüberfälle allein zu Bewährungsauflagen. Der Sachverständige und stellvertretende Direktor der Kieler Klinik Stefanos Hotamarnides, erklärt gegenüber dem Stern: „Was vor Jugendkammern deutscher Gerichte geschieht, hat mit Liberalität oft nichts mehr zu tun. Es ist Desorientierung. Wie soll sich Schuldgefühl entwickeln, wenn auf Schuld gar nicht reagiert wird? Es fehlt an rechtzeitigen Sanktionen, aus denen jugendliche Täter lernen könnten.“

Und Staatsanwalt

Alfred Riemann fügt an: „Wir werden unserer Aufgabe nicht gerecht. Das Jugendgerichtsgesetz ist ein sehr altes Gesetz, das vom Bild des gutartigen Jugendlichen ausgeht, der beispielsweise Kohlen klaut, weil seine Geschwister zu Hause frieren, und der wegen dieser Tat einen Schuß vor den Bug braucht. Der Tätertypus, mit dem wir es heute zu tun haben, ist aber total anders.“ Benjamin S. muß wegen versuchten Mordes für neun Jahre hinter Gitter. Bianca Scholz wird lebenslang an den Rollstuhl gefesselt bleiben.

Die junge Frau ist kein Einzelfall - zahlreiche Verbrechenopfer berichten darüber, wie stark die Tat ihr ganzes Leben prägt, wie Selbstzweifel und bodenlose Trauer überwiegen gegenüber einem gesunden Zorn. Für viele Betroffene beginnt ein zweiter Leidensweg, wenn sie in ihrer Umwelt auf Unverständnis stoßen oder statt unterstützt gar kritisiert werden nach dem Motto, wer beispielsweise Opfer eines Überfalls geworden sei, habe sich vielleicht einfach unvorsichtig oder provokant verhalten. Ich habe einige solcher Fälle in meinem Buch „Verbrechenopfer - Leben nach der Tat“ (Rowohlt, 1996) beschrieben. Jugendliche fürchten oft, daß ihre Eltern offensiv gegen Täter vorgehen und Rechtsmittel einlegen, während die jugendlichen Opfer dem Druck der Täter wehrlos ausgeliefert sind. Dabei fehlt es an Anlaufstellen, wo sich Jugendliche über erlittene Straftaten aussprechen und sich zunächst über die möglichen Folgen einer Strafverfolgung aussprechen können, bevor sie sich zu diesem vielfach beängstigenden Schritt entscheiden. ◀

## ► Der Trend zur Gewalt

**Die Zahl der jugendlichen Tatverdächtigen lag 1984 bei 157.360, 1996 zum Vergleich in den alten Bundesländern bereits bei 202.995, in Gesamtdeutschland bei 277.479. Nach einem Abflauen der Jugendkriminalität in den achtziger Jahren stiegen die Zahlen seit 1992 jährlich zwischen 2,6 und 12,4 Prozent.**

Die Zahl der jugendlichen Verurteilten dagegen sank von 57.736 im Jahr 1980 auf 36.900 im Jahr 1995. Seit Ende der 80er Jahre werden zunehmend Verfahren gegen jugendliche Täter eingestellt, werden eher Arbeitsauflagen verhängt als Strafen ausgesprochen. So haben Jugendliche und Kinder an der Gesamtzahl der Verurteilten einen wesentlich geringeren Anteil als an der Zahl der Tatverdächtigen. Doch unter den Abgestraften steigt die Schwere der Delikte - Mitte der 80er Jahre wurde lediglich jeder dreizehnte von einem Jugendgericht wegen einer Gewalttat verurteilt, 1995 bereits jeder sechste.

„Da die geschilderte Entwicklung der Jugendkriminalität wesentlich auf einer fortschreitenden sozialen Desintegration und wachsenden Jugendarmut beruht“, heißt es dazu vom Bundesvorstand der Gewerkschaft der Polizei, „sind gesellschaftliche Maßnahmen erforderlich, die der sozialen Integration dienen. Das erfordert eine verantwortungsbewusste Arbeitsmarkt-, Sozial- und Jugendpolitik. Undifferenzierte Sparmaßnahmen in diesem

Bereich fördern die Jugendkriminalität.“ Übrigens werden Mädchen weit seltener straffällig als Jungen, dies hat sich seit der Jahrhundertwende kaum geändert. Nur jeder fünfte Tatverdächtige ist ein Mädchen, und vor allem lassen sie sich Vergehen wie Ladendiebstahl und Schwarzfahren zuschulden kommen.

Das eigentliche Problem sind nicht die Jugendlichen, die aus Rebellion und Lust an einer Grenzerfahrung beispielsweise Scheiben einschmeißen oder etwas stehlen, für die dann aber die Begegnung mit Polizei und Justiz ein heilsamer Schock ist und die nicht wieder straffällig werden. Entscheidend ist, ob ein Jugendlicher zum Mehrfachtäter wird und eine kriminelle Karriere antritt.

Schließlich sind zwischen drei und fünf Prozent der Täter für 30 bis 50 Prozent aller Straftaten verantwortlich. „Komm morgen früh mit 500 Mark, oder ich erschieße dich“, drohte ein jugendlicher Heimzögling einer 43jährigen Frau. Nachdem er aus einem Jugendheim in Nordrhein-Westfalen geflüchtet war, lebt er von Raubüberfällen. Doch die Frau ließ sich nicht einschüchtern und holte die Polizei.

In einem Berufsschulzentrum bei Hanno-

ver wurde ein Lehrer von zwei jungen Männern krankenhaushausreif geschlagen. Bereits zwei Jahre zuvor hatte sich die Situation an dem Berufsbildungszentrum zugespitzt. Es bildete sich ein Präventionsrat aus Polizisten, Pädagogen, Jugendpflegern und Kommunalpolitikern. Schulausweise wurden ausgegeben.

Konsequenz aus der Attacke auf den Lehrer: Videokameras sollen installiert werden, ein privater Sicherheitsdienst soll patrouillieren. Dabei ist der Schulleiter überzeugt, von den 3000 Schülern seien „zehn potentiell kriminell“, der Rest käme, um zu lernen. Für Empörung sorgte die Äußerung einer Kreistagsabgeordneten der Grünen,

die sagte, der Angriff auf den Lehrer sei „unschön“. Schuldezernent Michael Arndt reagierte empört, so könne man das nicht darstellen. „Hier müssen die Zähne gezeigt werden.“

Doch viele Straftaten bleiben im Dunkeln. Viele, gerade jugendliche Opfer lassen selbst gewalttätige Attacken lieber auf sich beruhen, aus Furcht, die Täter könnten sich an ihnen rächen. Wenn die Polizei hier nicht aktiv wird und sich einen Einblick in die Jugendszene verschafft, bleibt sie machtlos.

---

*Entscheidend ist, ob ein Jugendlicher zum Mehrfachtäter wird und eine kriminelle Karriere antritt.*

---

## ► Wie die Polizei in Münster auf zunehmende Jugendgewalt reagierte

**D**er Polizeipräsident von Münster schlug in seinem Jahresbericht 1991 Alarm, nachdem sich die Polizeieinsätze in Jugendzentren, Schulen, bei Skatertreffen und Kirmesveranstaltungen gehäuft hatten. Dabei waren „bei Eintreffen der Polizei die Täter entweder geflohen, oder es kam teilweise zu augenscheinlicher Solidarisierung der Kontrahenten gegen die Polizei. Opfer lehnten eine Anzeige trotz erheblicher erlittener Verletzungen ab, und Zeugen stellten sich nicht zur Verfügung.“

Zu einer größeren Konfrontation kam es im März des Jahres bei der Abifeier eines Innenstadtgymnasiums von Münster. Rund 20 Jugendliche waren offenbar in der Absicht gekommen, die feiernden Schüler „aufzumischen“. Anwesende, so heißt es im Polizeibericht, „wurden verbal provoziert, grundlos tödlich angegriffen und brutal zusammengeschlagen.“ Mehrere Jugendliche mußten ärztlich behandelt werden. Überdies wurden Schüler massiv bedroht, teils mit Messern, und zur Herausgabe von Wertgegenständen und Bargeld gezwungen. Doch die Polizei tappte bei ihren Ermittlungen im Dunkeln. Laut Bericht des Polizeipräsidenten erstatteten nur wenige Opfer Anzeige. „Der Geschehensablauf zum Tathergang wurde von Geschädigten nicht umfassend oder bewußt verkürzt eingebracht. Es wurde der Eindruck gewonnen, daß Opfer gegenüber Tätern nicht als Belastungszeugen auftreten wollten. Auch nach Presseveröffentlichungen stellten sich Zeugen nicht zur Verfügung.“ In den folgenden Monaten kam es häufig zu handgreiflichen Auseinandersetzungen bei zahlreichen Jugendtreffen.

Die Hinweise mehrten sich, daß Jugendbanden gezielt solche Treffen aufsuchten, provozierten und aus der Gruppe heraus Kinder und Jugendliche brutal zusammenschlugen, daß sie immer wieder mit Gewalt drohten und so Geld und Wertgegenstände erbeuteten. Und sie kündigten Rache an, falls ihre Opfer es wagen sollten, Anzeige bei der Polizei zu erstatten.

Weil diese Gruppen so gewaltbereit und geschlossen auftraten, weckten sie bei den

Betroffenen große Angst, und kaum ein Jugendlicher wagte es, sich an die Polizei zu wenden. Die einen mieden lieber, überhaupt noch Schulfeste und ähnliche Treffen zu besuchen, andere trauten sich nur noch bewaffnet dorthin.

Die Fanbetreuer der Schutzpolizei bemühten sich, das Dunkelfeld gewaltbereiter Jugendlicher in der Stadt aufzuhellen, doch die Bemühungen, bei den jeweiligen Bezirks- und Ermittlungsdiensten Erkenntnisse auszuwerten, blieben erfolglos. Daraufhin wurde der Jugendschutz eingeschaltet, und man entschloß sich, die polizeiliche Arbeit zu verstärken. Die Fanbetreuer wurden für diese Arbeit freigestellt, intensivierten ihren Kontakt zur Szene, werteten bereits abgeschlossene Akten jugendlicher Straftäter aus, um mehr über die Zusammensetzung gewaltbereiter Gruppen, ihrer Treffpunkte und ihres Vorgehens zu erfahren. Die Schutzbereiche und Fachkommissariate der Polizei Münster wurden angewiesen, Gewalttaten jugendlicher Täter an den Jugendschutz weiterzuleiten. So entwickelte sich die Arbeit der Polizei neu - von der Orientierung auf Delikte hin zur Orientierung auf Tätergruppen.

„Aufgrund der deliktorientierten Aufgabenzuweisung und Zuständigkeitsregelung zwischen Schutz- und Kriminalpolizei wird Jugenddelinquenz in verschiedenen Kommissariaten und Schutzbereichen bearbeitet“, heißt es dazu im Bericht des Polizeipräsidenten von Münster. „Dementsprechend unbefriedigend fallen die Ermittlungsergebnisse aus, weil kein Bereich den Überblick über die delinquente Jugendzene hat. Dies war ein Grund mit, die vorbezeichneten Straftaten jugendlicher Gruppen durch eine Ermittlungskommission, die mit zwei bis drei Kriminalbeamten und zwei Fanbetreuern der Schutzpolizei besetzt ist, präventiv, operativ und repressiv zentral arbeiten zu las-

sen.“ Zudem arbeiteten die Beamten verstärkt vor Ort, wo sich Jugendliche trafen, gewannen so frühzeitig Informationen über geplante Aktionen von Jugendgangs und erzielten so Erfolge bereits in der Abwehr von Gewalt.

Dennoch wuchs die Sorge besonders der Eltern, deren Kinder zwei Schulen der Innenstadt von Münster besuchten. Dort waren Schüler auf dem Schulhof oder auf der Straße grundlos verprügelt worden oder hatten Jugendliche von ihnen „Schutzgeld“ erpreßt. Mehrere Eltern drohten damit, ihre Kinder von den betroffenen Schulen abzumelden. Lehrer und Schulleiter sahen sich überfordert, mit pädagogischen Mitteln gegenzusteuern und die wachsende Gewalt von Jugendlichen gegen Jugendliche einzudämmen. Bei einem Treffen von mehr als 500 Jugendlichen und Heranwachsenden an den Aaseewiesen waren wiederum rund 20 Schläger aufgetaucht, doch nur wenige Opfer erstatteten Anzeige. Immerhin erreichten anonyme Hinweise die Polizei, daß bei einem weiteren Treffen Jugendbanden erneut

*So entwickelt sich die Arbeit der Polizei neu - von der Orientierung auf Delikte hin zur Orientierung auf Tätergruppen.*

planten, andere zu verprügeln. Bei einer verdeckten Observation konnten tatsächlich Jugendliche beobachtet werden, die zunächst am Rande des Treffens zusammenkamen, fernöstlichen Kampfsport trainierten und sich dann

unter die übrigen Jugendlichen mischten, sie anpöbelten, mit Flaschen warfen und zwei Anwesende brutal angriffen. Überraschend schlug die Polizei in diesem Augenblick zu und nahm 22 Jugendliche fest. Ihnen konnten auch zurückliegende Straftaten nachgewiesen werden.

Allmählich formte sich ein Bild von den gewalttätigen Gangs, die sich nicht nur bei ihren Taten absprachen, sondern auch ihre Aussagen gegenüber der Polizei. Die Erkenntnis der Polizei Münster: „Die Gruppen sind vier bis zwanzig Personen stark, im Alter von zwölf bis achtzehn Jah-

ren und setzen sich multinational zusammen. Ihr Zusammengehörigkeitsgefühl dokumentieren sie auch in ihrem äußeren Erscheinungsbild: Baseballmützen, Chevignonjacken und Jeans mit weitem Schlag. Sie legen Wert auf hochwertige Kleidung, die durch Diebstähle beschafft wird. Die von ihnen ausgeführten Gewaltdelikte weisen auf planvolles Vorgehen hin und sind nur selten aus Spontaneität und günstigen Gelegenheiten heraus erfolgt.

Zutage tritt bei den Gewalthandlungen: Geringschätzung des anderen durch verbale Aggression und Brutalität bei tätlichen Auseinandersetzungen, die auf fehlende Hemmschwellen und Mitgefühl schließen lassen. Bei der Tatbegehung spielt die Gruppendynamik eine wesentliche Rolle. Unrechtsbewußtsein des einzelnen wird teilweise gänzlich aufgelöst; eine Rollenzuweisung an einzelne Gruppenmitglieder wurde offenkundig. 95 Prozent der Beteiligten waren bereits kriminalpolizeilich in Erscheinung getreten und zeigten entsprechendes polizeierfahrenes und angepaßtes Verhalten.

Die Haupttäter zeigten an Gemeinsamkeiten, daß sie bereits im Kindesalter als verhaltensauffällig und schwierig durch

das Jugendamt eingestuft wurden. Ein Großteil hatte Heimerfahrung, die mit Hinweis „nicht erziehungsfähig“ aufgelöst wurde. Erzieherische Versuche seitens der Jugendhilfe in Form ambulanter Maßnahmen waren trotz bekannt gewordener Auffälligkeiten nicht mehr in Angriff genommen worden. Eltern, die sich außerstande sahen, positiven Einfluß auf ihr Kind zu nehmen und sich hilfesuchend an das Jugendamt wandten, erfuhren keine Hilfestellung. Seitens der Jugendhilfe wurde Hoffnung auf Sanktionsmaßnahmen durch das Jugendgericht gesetzt.

Gemeinsam ist den Tatverdächtigen auch, daß ihnen Normenakzeptanz fehlt, sie frühzeitig in Gruppen eintreten, überwiegend Hauptschüler sind, Schulbesuche unregelmäßig erfolgen und sie bislang keine Grenzsetzung erfahren haben. Von einer Gruppe wurde der Film „Colours, Farben der Gewalt“ als Vorbildfunktion genommen. Ziel der Polizeistrategie war es, die Gruppendynamik auszuhebeln und die Rädelsführer aus den Gruppen zu lösen. Doch die Serie der Straftaten riß nicht etwa ab, nachdem die Polizei erfolgreich ermittelt hatte. Die Bemühung, die Haupttäter in Heimen unterzubringen, scheiterte dar-

an, daß es zum einen an geeigneten Heimen mangelte oder Heimleiter ablehnten, die Gewalttäter in ihren Einrichtungen unterzubringen.

Unterbringungsbeschlüsse konnten nicht vollzogen werden, die Jugendgangs fühlten sich bestärkt. Auch nachdem ein Jugendlicher in die U-Haft ging, zeigte er sich nicht beeindruckt. Nach kurzer Zeit wieder entlassen, rühmte er sich mit seiner Knasterfahrung und kehrte in seine Szene zurück. „Insoweit verkehren sich die Versäumnisse der Jugendhilfe und bis jetzt getroffenen Maßnahmen in das Gegenteil erwünschter, gegensteuernder Maßnahmen und verstärken weiter die kriminelle Karriere“, ist die bittere Einschätzung des Polizeipräsidenten.

Doch die Ermittlungserfolge der Polizei von Münster sind unumstritten. So wurden bereits nach einem Jahr drei Jugendbanden zerschlagen. Aus der Ermittlungskommission Jugendbanden wurde die Arbeitsgruppe Jugend. Unter der Hand wird sie als Jugendkommissariat gehandelt, auch wenn sie formell gesehen kein eigenständiges Fachkommissariat ist. Doch an ihrer täterorientierten Arbeit hält die Polizei von Münster fest. ◀

## Vorschläge der Gewerkschaft der Polizei zur Bekämpfung der Jugendkriminalität

1. Keine weiteren Sparmaßnahmen bei Polizei und Justiz
2. Die justizielle Reaktion muß möglichst kurz nach der Tat erfolgen. (Modernisierung der Justiz, keine personellen Kürzungen bei den Jugendrichtern)
3. Keine Kürzungen im Jugendstrafvollzug
4. Weiterer Ausbau des Täter-Opfer-Ausgleichs
5. Das Diversionsverfahren hat sich bewährt und muß weiterentwickelt werden.
6. Keine Herabsetzung der Strafmündigkeit. Der Vorschlag von einzelnen CDU/CSU-Abgeordneten, die Strafmündigkeit von 14 auf 12 Jahren herabzusetzen, ist der Sache nicht dienlich und eher ein Akt der Hilflosigkeit bzw. reiner „politischer Aktionismus“ ohne Substanz.
7. Die Strafverfolgung muß sich weiter auf die Mehrfachtäter bzw. Gewalttäter konzentrieren.
8. Die Integrationshilfen für ausländische Jugendliche sind auszubauen, vor allen Dingen sind die sozialen Bedingungen zu verbessern.

Je mehr stützende soziale Zusammenhänge aufgelöst sind, desto stärker ist die Gefahr von strafbarem Verhalten. Wer sich weder in Familie, noch am Arbeitsplatz oder im Sportverein als respektiert erlebt, hat weniger zu verlieren. Und er fühlt sich zu Jugendgangs angezogen, in denen seine angeschlagene Männlichkeit noch etwas gilt, wo er sich notfalls mit Gewalt Respekt verschafft - beispielsweise in Gruppen von Skinheads.



## ► „Wenn ihr uns lieben würdet, gäbe es uns gar nicht“

„**W**er bei uns mitmachen will, läßt sich die Haare schneiden“, erklärt der Skinhead Andreas W. im Hamburger Abendblatt, „zieht sich die Martens-Stiefel an, krepelt die Hosenbeine hoch und hört Musik mit Texten wie: „Wir sind häßlich, brutal und gewalttätig, wir schrecken vor nichts zurück.““

Jede Jugendkultur hat Zeichen gemein, die für bestimmte Inhalte stehen: Symbole. Das ruppige Auftreten der Skinheads fügt sich in ihr Selbstverständnis von Mut und Härte - zur Kleidung der Skinheads bemerkt der englische Ex-Skinhead Nick Knight: „Die jungen Leute, die diesen Stil entwickelten, brauchten Kleidung, die nicht im Kampf zerrissen würde, und die sie aus der Menge herausstechen ließe.“ Eine Kleidung, die auch zu ihrem damals stärker noch als heute proletarischem Hintergrund paßte: neben den hochgekrepelten Jeans mit Hosenträgern die schweren Werftarbeiterschuhe der Firma „Dr. Martens“, und die Haare geschoren oder auf Stoppelschnitt gestutzt, so daß kein Angreifer darin Halt findet.

Die Skinheads, so Knight, seien der Rückgriff auf eine Zeit, „als Männer noch Männer waren und Mädchen zu ihren Freunden durch dick und dünn standen, eine Zeit, als ein Beobachter noch jemandes sozialen Status mit einem Blick auf dessen Schuhe bestimmen konnte“.

Die gemeinsame Kleidung verstärkt das Gruppengefühl der Skinheads. Das richtige Outfit habe er sich zugelegt, erzählt ein hannoverscher Skinhead, „damit ich mich einreihen konnte“. Dabei sind auch Hürden in der gruppeninternen Auseinandersetzung zu nehmen: Anfangs habe er selbst einiges draufgekriegt, „wohl um mich zu testen“.

### Gemeinsame Kleidung: Rebellen von der Stange

Die Kultur der Skins ist erstaunlich stabil geblieben - mittlerweile gibt es Skins, wenn auch mit einigen Veränderungen, seit rund dreißig Jahren. Ihre äußeren Merkmale scheinen so angstbehaftet, daß sie, abgesehen von den vermehrt getragenen Doc-

Martens-Schuhen und Hochwasserhosen, noch nicht zu einer weithin populären Mode geworden sind.

Skinheads verfügen über ein System von Zeichen, neben ihrer typischen Kleidung etwa den Schlachtruf „oi“ oder die eigene Skin-Musik. Diese Eigenheiten schaffen Vertrautheit untereinander, sind Bestandteile einer Gruppenidentität: ein gemeinsam geteiltes Geheimnis. Dies ist die eine Seite des Gruppenzusammenhalts, die nach innen gerichtete - zugleich ist in ihr schon die andere angelegt, die der aggressiven Äußerung. Die Symbole sind Motor eines Lebensgefühls, das eng verknüpft ist mit Gewalt: Männlichkeit, die sowohl in rauhen Umgangsformen untereinander wie Aggressionen nach außen zu beweisen ist, Fremdenhaß, die Lust auf „Action“, beispielsweise Schlägereien. Ein Großteil der Skinheads wird vom Verfassungsschutz zur gewaltbereiten rechten Szene gerechnet, viele sind unpolitisch und eine kleine Minderheit begreift sich gar als links in der Tradition der sogenannten SHARP-Skins. Diese Bezeichnung steht für Skinheads against Racial Prejudice, Skinheads gegen rassistische Vorurteile.

Was die Öffentlichkeit am meisten schockiert, sind die aggressiven Übergriffe von Skinheads auf Ausländer oder im Fußballstadion auf Anhänger auswärtiger Fußballclubs. Sie bestimmen die gesellschaftliche Sicht dieser Jugendkultur.

### In der Gruppe fühlen sie sich stark

Die ersten Skinheads tauchten 1968 in East London auf, einem Arbeiterbezirk der britischen Hauptstadt. Von Anbeginn an galten sie als die Angstmacher, und diese Angst wurde von den Medien noch geschürt. Typisch für jede Jugendkultur ist die besondere Form von Gemeinschaft. Die

Abgrenzung von der Gesellschaft der Erwachsenen, der Außenwelt, hat ihr Gegenstück in der Gruppe, der Innenwelt mit ihren eigenen Inhalten, Formen und Maßstäben.

Zu den explosiven Ausschreitungen, für die Skinheads berüchtigt wurden, kam es nahezu immer aus der Gruppe heraus, zentrale Erlebnisse der Skinheads sind Gruppenereignisse, vom gemeinsamen Angriff etwa auf türkische Jugendliche („Türkenklatschen“) bis zur „Sauftour“ mit der ganzen Clique. So betrachtet Szenekenner John Clarke als Kern der Skinhead-Kultur die „magische Zurückgewinnung der Gemeinschaft“.

Je mehr sich Skinheads von ihrer sozialen Umwelt abkapseln (und im Wechselspiel der Entfremdung sich andere Jugendliche wiederum von ihnen fernhalten, weil sie das Äußere der Skins bedrohlich finden), desto wichtiger wird das Gefühl von Stärke, das die Gruppe nach

innen vermittelt. Es muß also Mechanismen der Bestätigung innerhalb der Gruppe geben, die erlauben, auf die Anerkennung von außen zu verzichten. Die Akzeptanz in der Gruppe schafft Unabhängigkeit von der Außenwelt und einen abgesonderten Lebensraum. Der Darmstädter Sozialarbeiter Gerold Hartmann sieht in dem Trend zu geschlossenen Jugendcliquen die Gewalt nicht von vornherein angelegt, sie werde erst bedeutsam bei der Abwehr von äußeren Angriffen auf einzelne oder die gesamte Gruppe. Vom Motiv her sei die Abkapselung in der Gruppe eine „stark defensive Haltung“.

„Das Signum des Verrats“ nannte die Band „Böhse Onkelz“, die sich mittlerweile von der rechten Skin-Szene losgesagt hat, ein Lied aus der Frühzeit der Band. Vage Ängste vor dem Verräter sind darin das Thema: „Es ist kein Mal, wie du es kennst, kein aufgebranntes Zeichen, man bemerkt es, doch man sieht es nicht, und es prägt dich ohnegleichen.“ Die Kritik am Verrat betont

*Die Akzeptanz in der Gruppe schafft Unabhängigkeit von der Außenwelt und einen abgesonderten Lebensraum.*

das Gruppengeheimnis, macht die Gruppe zu einer verschworenen Gemeinschaft, untermauert ihre Abschottung von der Außenwelt - und ist so Instrument der Abgrenzung, ohne daß der Gruppe durch einen „Verrat“ ein reales Risiko erwüchse. „Parole Spaß“ gab die Skinhead-Band „Kraft durch Froide“ aus und besang in dem gleichnamigen Lied, was sie darunter verstand: „Die Boots (Stiefel, Anm. der Redaktion) tun ihre Arbeit, die Stimmung ist enorm, heut haben wir Lust auf Action, heut sind wir groß in Form, zeig ihnen, du bist ein Skinhead, zeig ihnen, du bist hart, sag ihnen, das ist unsere Nacht, denn wir sind die Macht, sei jederzeit zum Kampf bereit...“

### Zwischen Outdog und Musketier

Skinheads benutzen oft Embleme und Tätowierungen, die an den Kubrick-Film „Clockwork Orange“ erinnern, einen Kultfilm der Skins. Der Film über die brutalen Streifzüge einer Jugendgang in einer beziehungslosen, kühlen Science Fiction-Szenerie, spiegelt das ambivalente Lebensgefühl der Skins wider: der flatterhaften Ortsbestimmung zwischen Underdog und Musketier, zwischen verachtetem Außenseiter und einsamem Kämpfer. Clockwork Orange, berichtet der Kasseler Sozialarbeiter Thomas Schneider nach Interviews mit Frankfurter Skinheads, sei „zentrales Thema gewesen. Da sind Anregungen hergekommen, wie man sich im Kampf bewegen kann oder was man an Waffen mitnimmt.“

Offensichtlich vermittelt der Kubrick-Film mit seiner schrillbunt verpackten Gefühllosigkeit, der verwahrlosten Stadt mit ihrer tödlichen Langeweile ein letztlich depressives Lebensgefühl, das Skins trotz ihrer zur Schau getragenen Härte und Stärke ähnlich empfinden. Männliche Rauheit dient als Stärkebeweis. Untereinander gehören ruppige Um-gangsformen dazu. Die „Neuen“ würden „oft ziemlich verarscht, was - in begrenztem Rahmen und als 'Einweihungszeremonie' - vielleicht noch angehen mag“, heißt es in einem Skinhead-Blättchen. Der Eintritt in die Gruppe erfolgt oft schrittweise - besorgt beobachten Eltern, wenn ihre Söhne oder Töchter sich zunächst die Haare kurz schneiden, vielleicht eine Moritzlocke in der Stirn oder domestosgebleichte Jeans tragen oder sich plötzlich die schweren

Lederstiefel wünschen.

Dieses Ritual des Einstiegs, das Parallelen zu Männerbünden, beispielsweise schlagenden Verbindungen, aufweist, verstärkt den Gruppenzusammenhalt - und ist zugleich eine Hemmschwelle für Außenstehende. „Nicht die Ideologie, sondern Gewalt ist der Kitt, der zusammenhält“, meint der Bielefelder Professor Wilhelm Heitmeyer.

### Rauflust und Gruppenzwang

Die gruppeninternen Zusammenhänge und welche Rolle die Stimmungsmacher

in der Clique spielen, beeinflusst, ob die Rauflust relativ harmlos bleibt oder jedes Maß verliert. Der Gebrauch gefährlicher Waffen, von Gaspistolen bis zu Baseballschlägern, schränkt allerdings die Möglichkeiten ein, die Folgen von Schlägereien noch zu kontrollieren. So geraten Auseinandersetzungen außer Kontrolle. Mittlerweile haben Gewalttätigkeiten von Skinheads bundesweit mehrere Todesopfer gefordert. Die Mischung aus Gruppenzwang, Enthemmung und gemeinsam gepflegten, teils von Neonazis noch angestachelten Haßgefühlen erweist sich zuweilen als explosiv.



Foto: Hermann Wesseling, Köln

## Neid und Haß auf Ausländer

Die in Skinkreisen lange Zeit populäre Band „Kraft durch Froide“ schürte Resentiments gegen Ausländer innerhalb der Szene. In dem Lied „Kebab-Staat“ heißt es, an Ausländer gerichtet: „Und wenn ihr nicht von selber geht, dann schmeißen wir euch raus, und wenn ihr nicht von selber geht, dann ist für euch hier aus.“ „Kanake, du hängst uns zum Hals heraus, Türken verpißt euch, keiner vermißt euch“, hieß es in einem Lied der Hamburger Skin-Gruppe „Stoppel Terror“.

Um an die Ursachen militanter Ausländerfeindlichkeit zu kommen, ist die alltägliche Lebenssituation der (zumeist männlichen) deutschen Jugendlichen zu prüfen, die etwa um Arbeitsplätze oder Mädchen mit ausländischen Jugendlichen konkurrieren und damit in einer ganz anderen Situation stecken als jene, die sich als „ausländerfreundlich“ empfinden und dabei allenfalls mit dem türkischen Gemüsehändler an der Ecke zu tun haben. „Gehen wir ein Stück aufeinander zu“, fordert der Sportsoziologe Günther Pilz, „neh-

men wir die Sorgen der jungen Deutschen ernst, die sich in Klassen mit 80 Prozent Ausländeranteil wie Fremde vorkommen.“ Haßgefühle deutscher Jugendlicher, die sich unter Gruppendruck und innerkulturellen Zwängen der Skins noch verstärken, sind auch ein Reflex auf den größeren Zusammenhalt etwa türkischer Jugendlicher. „In der Regel“, meint Professor Wilhelm Heitmeyer, „sind die türkischen Jugendlichen in sehr viel homogeneren Gruppen als die deutschen eingebunden, das begünstigt eine Mischung aus Neid und Haß, die möglicherweise eskaliert.“ Sozialarbeiter sind der Ansicht, daß deutsche Jugendliche auf türkische deshalb eifersüchtig seien, weil die türkischen Jugendlichen untereinander viel mehr zusammenhielten als deutsche.

## Das schöne Mythos des einsamen Wolfs

Die Biographien von Skins weisen immer wieder auf Demütigungen hin, in der Schule, in der Familie, im weiteren sozialen

Umfeld. So sieht der britische Wissenschaftler Phil Cohen Jugendkultur als eine Verschiebung der Spannungen, die in der Familie von Angesicht zu Angesicht auftreten, zu einem System besonderer Symbole einer Generation. Tatsächlich scheint die platte Gleichung, Skins seien arbeitslos und daher frustriert, nicht zu stimmen. Eher ist das Phänomen der Skin-Kultur in persönlichen Konflikten der Betroffenen mit der Familie und in der Schule wie in der unterbewußten Wahrnehmung individueller und gemeinschaftlicher Möglichkeiten und Einengung zu erklären. Wer in der Familie gedemütigt wurde, der ist besonders leicht fasziniert von der Gegenwart der Jugendgruppe.

Vielfach sehen sich Skinheads als einsame Wölfe - was auch eine Art Lebenssinn ist und die Bindungen innerhalb der Gruppe noch verstärkt. „Heute nur ein paar gebrochene Rippen, ein paar Festnahmen. Später denkst du daran, daß wir nur durch euren Haß existieren“, sagt ein britischer Skinhead. „Wenn ihr uns lieben würdet, gäbe es uns gar nicht.“



## ► Auch die Opfer werden immer jünger

**Die Zahl jugendlicher deutscher Tatverdächtiger ist allein in den drei Jahren von 1994 bis 1996 um ein Drittel hochgeschneit: 1993 wurden 5.163 Tatverdächtige auf 100.000 deutsche Jugendliche ermittelt, 1996 waren es 6.881.**

Die Jugendkriminalität hat eine Schattenseite, die in der öffentlichen Diskussion kaum eine Rolle spielt - die Zahl der jugendlichen Opfer nämlich ist dramatisch gestiegen. Während in der gesamten Gesellschaft die Kriminalitätsfurcht grassiert, ist beispielsweise in Niedersachsen die Wahrscheinlichkeit für Menschen über 30 Jahren, Opfer einer Gewalttat zu werden, seit 1992 eher gesunken. Dagegen, betont Professor Christian Pfeiffer vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen, „gibt es gerade 1996 extreme Zuwächse der Opferzahlen bei

Jugendlichen, Heranwachsenden und auch Kinder, insbesondere bei Raubdelikten. In Niedersachsen ist beispielsweise das Risiko für männliche Jugendliche, Opfer eines Raubes zu werden, im Zeitraum von 1995 bis 1996 um das Dreifache angestiegen, für ältere Frauen dagegen deutlich gesunken.“ Nicht nur die Täter, auch die Opfer werden immer jünger.

Die Jugendkriminalität ist längst zum europäischen Problem geworden. In fast allen Ländern der Europäischen Union sind die Tatverdächtigenzahlen kräftig gestiegen. Einen Vorgeschmack auf düstere Zeiten, die bei einem weiteren Auseinanderklaffen der Lebenssituation von gutbetuchten Jugendlichen einerseits und perspektivlosen, randständigen jungen Leuten andererseits drohen, zeigt der Blick in französische Vorstädte.

### Vor den Toren von Paris: Wo die Armut grassiert

Ein Beispiel aus Paris. Hier, im Norden der französischen Hauptstadt wurde in den 60er Jahren das Viertel Groussainville aus dem Boden gestampft, gesichtslose

Betonklötze, einander zum Verwechsell ähnlich. Wer es sich leisten kann, zieht so bald wie möglich wieder aus, und unter den Dagebliebenen grassiert die Armut. Fast die Hälfte der Menschen hier ist arbeitslos, nur jeder fünfte Jugendliche findet einen Job. Eine Lehrerin beschreibt gegenüber einem Autor des Blattes „Die Woche“ die Stimmung im Stadtteil:

„Die Kinder sind mit den Nerven völlig fertig. Viele sehen nicht ein, was sie hier noch sollen. Sie mauern sich mit einer eigenen Sprache zu. Die Hälfte ihres Wortschatzes sind Beleidigungen. Sie empfinden ihren programmierten Mißerfolg als ungerecht, und sie werfen ihn uns vor. Sie erleben die kleinste Bemerkung oder eine schlechte Note als Gewalt, die sie noch weiter in ihr Ghetto zurückwirft. Wir Lehrer schlucken Prozac oder Betablocker

und bitten um Versetzung oder werden wahnsinnig. Was können wir dafür, wenn der ältere Bruder im Knast sitzt und der Vater kein Einkommen hat?“ In diesem Pariser Viertel steht das Collège Robespierre, eine Mittelschule, gebaut im Stil der Umgebung, ein Flachbau, mit Gitterzäunen umwehrt und mit Überwachungskameras übersät. An einem Januartag 1996 stellt ein Lehrer einen Zwölfjährigen, der eine Scheibe eingeworfen hat, zur Rede. Der Junge wehrt sich lauthals, eine Schar von bald fünfzig Kindern drängt sich um den Lehrer, beschimpft, bespuckt und tritt ihn. Erst als ihm Kollegen zur Hilfe kommen, entspannt sich die Situation - um kurz darauf an anderer Stelle der Schule zu explodieren. Jugendliche werfen Steine auf den Lehrerparkplatz, ein Molotowcocktail trifft das Auto einer Pädagogin. Wenig später fliegt ein Brandsatz in einen Klassenraum. Nach fünf Tagen solcher Auseinandersetzungen wird die Schule zeitweise geschlossen.

Nach einer Reihe gewalttätiger Konflikte an Schulen protestierten Pädagogen in ganz Frankreich. Der damalige Erziehungsminister richtete ein Sorgentelefon für Lehrer ein. Doch die grundlegenden Probleme bleiben - die Jugendarbeitslosigkeit ist etwa doppelt so hoch wie in Deutschland. Dabei bereiten die Straftaten junger Leute Probleme auch in Ländern, die seit jeher als besonders friedlich galten - wie die Niederlande.

### Der Bräutigam, der zu seiner Hochzeit nicht mehr kam

Die Freunde des 30jährigen Holländers Meindert Tjoelker freuten sich, zu seiner Hochzeit zusammenzukommen. Doch sie sahen sich bei seiner Beerdigung wieder. Tjoelker hatte im September 1997 vier junge Männer beobachtet, wie sie Fahrräder in eine Gracht im Norden der Kleinstadt Leeuwarden warfen und wollte sie davon abbringen. Die vier schlugen auf ihn ein, bis Tjoelker starb. Diese absurde Gewalttat erschütterte ganz Holland.

Der Polizeichef von Leeuwarden, Cees Bangma, richtete kurz nach der Tat einen Brief an die Öffentlichkeit, den das Lokalblatt, der „Leeuwarder Courant“ veröffentlichte. Er rief auf, der Gewalt mit Protest statt mit Ohnmacht zu begegnen und schrieb:

„Es ist die blanke Sinnlosigkeit seines Todes, die mich so bestürzt. Bei vielen überwiegt ein Gefühl der Ohnmacht. Zweifellos wird sein Tod zu einem Ruf nach strengeren Strafen, nach mehr Polizei führen. Eine begriff-

liche und zu Recht erhobene Forderung - als Reaktion auf eine abscheuliche Tat. Doch drückt dieser Ruf auch Ohnmacht aus, weil er nicht wiedergutmacht, was passiert ist. Die Gefahr von Ohnmacht ist, daß sie in Passivität umschlagen kann, daß sich Menschen in ihre Welt zurückziehen aus Angst, auch ihnen könnte ähnliches geschehen. Und daß die Verhütung dieser Art von Gewalt vor allem als die Aufgabe der anderen gesehen wird, von Regierung, Polizei und Justiz.

*Sie mauern sich mit einer eigenen Sprache zu. Die Hälfte ihres Wortschatzes sind Beleidigungen.*

*Vorbeugung ist auch Aufgabe eines jeden Bürgers.*

Doch in der Verbrechenverhütung stoßen wir als Polizei, und sei es mit noch so vielen Beamten, an unsere Grenzen. Vorbeugung ist auch Aufgabe eines jeden Bürgers. Darum rufe ich zum Protest auf gegen die Gewalt, durch die Meindert Tjoelker zum Opfer wurde - um Mitgefühl mit seiner Freundin, der Familie und Freunden auszudrücken. Aber auch, um als menschliche Gemeinschaft deutlich zu machen, daß hier Grenzen überschritten wurden. Und um deutlich zu machen, daß viele selbst Verantwortung übernehmen wollen bei der Verhütung von derlei Gewalt. Ich bin davon überzeugt, daß ein derartiger Protest, verbunden mit Besinnung und

Gesprächen im großen Kreise, ein wesentlicher Beitrag zur Vermeidung von solchen Gewalttaten sein kann.“

Der Aufruf von Polizeichef Bangma fand ein überwältigendes Echo. Am Freitag nach der Tat hielt ganz Holland zu zwei Schweigeminuten für den Ermordeten inne. In vielen Städten legten Trauernde Blumen nieder. Ein Fernsehsender unterbrach das laufende Programm und sendete Worte des Gedenkens an Meindert Tjoelker. Die Fahnen auf öffentlichen Gebäuden hingen auf Halbmast.

Am Freitagnachmittag um zehn Minuten nach vier Uhr - zu genau der Zeit, als Tjoelker hätte getraut werden sollen - schrit-

ten Standesbeamte von Leeuwarden in ihrer Amtstracht durch die Straßen, um eines Bräutigams zu gedenken, der nie mehr kommen würde. Die Schulkinder der Stadt hielten sich an der Hand und bildeten eine kilometerlange Menschenschlange. Auch die Festnahme der vier Tatverdächtigen beruhigte nicht die Wut und Trauer der Bevölkerung. „Die Leute protestieren, um die sinnlose Gewalt zu stoppen“, sagte der Sprecher der Stadt Leeuwarden, Sake Jan Terpstra. „Sie fühlen sich auf den Straßen nicht mehr so sicher. Wir müssen etwas tun.“ ◀

# ► Ohne Regeln in die Wolfsgesellschaft

Eine Rede des ehem. Kölner Oberbürgermeisters Norbert Burger

**I**n Köln waren steigende Kriminalitätszahlen Anlaß zu einem Runden Tisch, an dem Stadtpolitiker, Polizeibeamte, Vertreter von Verbänden und Journalisten teilnahmen. Der ehem. Kölner Oberbürgermeister, Norbert Burger, hielt beim ersten Runden Tisch gegen Gewalt und Kriminalität am 13. Dezember 1993 eine Rede, mit der er die Hintergründe des Problems deutete. Wir dokumentieren sie auszugsweise.

Die Menschen sind beunruhigt, fühlen sich in ihrer persönlichen Sicherheit beeinträchtigt, manche haben sogar Angst. Oft sind diese Ängste ganz irrational, stehen in keinem Verhältnis zur realen Gefährdung, zur Wahrscheinlichkeit, selbst Opfer eines Verbrechens zu werden. Dennoch muß diese diffuse Kriminalitätsfurcht ernst genommen werden, kann sie doch ganz reale Folgen haben.

Das kann so weit gehen, daß man sich zu bestimmten Zeiten nicht mehr auf die Straße wagt, bestimmte Gegenden meidet, Aktivitäten reduziert, aus Mißtrauen und Furcht gegen Fremde eine Abschottungs- bzw. Festungsmentalität entwickelt. Die Folge: wachsende soziale Isolation und Vereinsamung.

Aber auch die gegenteilige Reaktion ist zu finden: Kriminalitätsfurcht führt zur Aggression, die Tendenz zur Selbstjustiz wächst. Sündenböcke werden gesucht, Normabweichendes, Andersartiges, Fremdes und Fremde werden ausgegrenzt, mißachtet, ja angegriffen. Woher kommt diese wachsende Unsicherheit, dieses beklemmende Klima der Angst?

Mein Eindruck ist, daß die Art und Weise, wie Menschen in unserer Gesellschaft miteinander umgehen, der Umgangston und die Umgangsformen, zunehmend rüder geworden sind. Die einfachsten Regeln der Höflichkeit werden oft nicht mehr beachtet.

Nun meine ich nicht, daß man zu den starren Benimm-Regeln, mit der meine Generation noch in der Tanzstunde traktiert wurde, zurück muß. Aber einen Vorteil hatten diese Umgangsformen, an die sich jeder

zu halten hatte - einen Vorteil, der in einem so dicht besiedelten Land wie der Bundesrepublik nicht zu unterschätzen ist:

Wenn ich ein eingespieltes Regelsystem habe, nach dem ich mit fremden Menschen umgehen kann, ohne daß ich ihnen zu nahe trete bzw. daß sie mir zu nahe treten, dann schützt mich das in einer gewissen Weise. Fällt dieser Schutz weg, dann wird der Abstand zu fremden Menschen kleiner, sie rücken mir näher auf den Pelz, was ein Gefühl des Unbehagens, des Bedrängtseins erzeugen kann.

Das sind Kleinigkeiten, sicherlich, aber damit fängt es an. Bezeichnend ist doch die Tatsache, daß immer mehr Menschen das Bedürfnis haben, alleine zu leben. Damit zerfällt natürlich die kleine, überschaubare Gemeinschaft, in der man sich geborgen und für die man sich verantwortlich fühlt. Integrierende Lebens- und Gesellschaftsbereiche wie Kirchen, Vereine, Gewerkschaften, auch Parteien verlieren ihre bindende

Solidarität und Verantwortung schaffende Kraft für das private und soziale Leben.

Die Folge: ein Übermaß an Individualismus - genauer: Egoismus. So bewegt unsere Gesellschaft sich zurück in den Naturzustand der Wolfsgesellschaft: Möge der Stärkere gewinnen!

Wenn dann noch hinzukommt, daß die soziale Lage immer unsicherer wird, die Arbeitslosigkeit steil ansteigt, immer mehr Menschen unter die Armutsgrenze fallen, keine Chance mehr bekommen und praktisch ausgegrenzt werden aus unserer Gesellschaft, gleichzeitig damit immer mehr Fremde Zuflucht bei uns suchen, weil sie vor Not und Elend in ihrer Heimat fliehen oder vor Kriegen, die auch uns immer näher rücken, dann entsteht ein ganz explosives Gemisch, das einerseits Angst bzw. ein diffuses Gefühl der Unsicherheit und Bedrohung erzeugt, andererseits zu

wachsender Aggressivität und Gewaltbereitschaft führt.

Durch herkömmliche Strategien der Kriminalitätsbekämpfung - Strafverfolgung durch Polizei und Justiz - läßt sich der Umfang der Kriminalität nur in engen Grenzen beeinflussen. Sicherlich muß - das ist Sache der Länder - die Polizeiarbeit verbessert werden. Dazu gehört eine ganze Menge: mehr Personal, bessere Arbeitsbedingungen, bessere Bezahlung und Aufstiegsmöglichkeiten. Natürlich setzt die schwierige Finanzsituation enge Grenzen. Um so wichtiger ist es, die Polizeiarbeit effektiver zu gestalten, zum Beispiel durch wirksame Entlastung von Verwaltungsarbeit, die heute zu viele Kräfte bindet.

Die Polizei muß weder den ruhenden Verkehr überwachen, noch Geschwindigkeitskontrollen machen. Sie darf auch nicht ihre wertvolle Zeit bei Großveranstaltungen, zum Beispiel in den Fußballstadien verbringen. Profivereine, die

ihren Spielern und Managern Gehälter in sechsstelliger Höhe zahlen, müssen mit eigenen Mitteln für Sicherheit und Ordnung in den Stadien sorgen. Warum soll der Steuerzahler dafür aufkommen?

Aber nicht die Polizei allein ist gefordert. Wir alle sind mitverantwortlich für unsere Sicherheit. Sicherheit kann es nur geben als Ergebnis von einer engen Kooperation zwischen Staat und Gesellschaft. Wir müssen wegkommen von diesem Ego-Trip, unsere egoistischen Interessen zurückstellen und uns wieder der Allgemeinheit zuwenden. Weniger Gewalt und Kriminalität kann es nur dann geben, wenn wir nicht alles der Polizei überlassen, sondern selbst aktiv etwas dagegen tun - jeder an seinem Platz und ihm Rahmen seiner Möglichkeiten. Wir müssen die Nachbarschaft wieder stärken, die Menschen dazu bringen, hinzuschauen, sich zu kümmern.“ ◀

---

*Die Folge: ein Übermaß an Individualismus - genauer: Egoismus. Möge der Stärkere gewinnen!*

---

## ► Europa und die Jugendkriminalität

**Z**war ist die Jugendkriminalität europaweit ein Problem - doch die Situation in den Ländern weist teils drastische Unterschiede auf, ermittelte das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen in einer vergleichenden Untersuchung. Während sich die Zahl der Gewalttaten junger Menschen in Italien fast verdreifacht hat, ist sie beispielsweise in Frankreich weniger stark gestiegen. Am besten schneidet im Vergleich der zehn Länder Österreich ab, dort ist die Jugendgewalt seit Beginn der neunziger um lediglich 20 Prozent angewachsen, auf eher niedrigem Niveau.

In einzelnen Städten Dänemarks ist sogar eine sinkende Jugendkriminalität zu beobachten. Dort wurde auf kommunaler Ebene die Präventionsarbeit beträchtlich verstärkt. Ein Beispiel hierfür ist die österreichische Stadt Graz, wo eine Art Frühwarnsystem für Krisen in Problemfamilien geschaffen wurde, ein mobiles Jugendstadteilbüro sowie eine städtische Jugendstiftung, die kurzfristig und unbürokratisch Geld für Projekte zur Verfügung stellt.

Laut einer Forsa-Umfrage im Juni 1997 empfanden 54 Prozent aller Befragten die Urteile der deutschen Justiz als zu mild. 91 Prozent forderten, die Polizei solle härter gegen Drogendealer vorgehen, 75 Prozent waren der Ansicht, der Staat sollte mehr Therapieplätze für Drogensüchtige schaffen. 40 Prozent äußerten die Meinung, die Polizei solle auch gegen Süchtige einschreiten. Die kontrollierte Abgabe von Heroin fand die Zustimmung bei 32 Prozent der Befragten. Das Konzept der New

Yorker Polizei, auch gegen aggressives Beteln, Graffiti's und Vandalismus hart vorzugehen, fand dagegen nur die Zustimmung von 41 Prozent, ablehnend reagierten 52 Prozent. Dabei ist das Vorgehen der Polizei in der amerikanischen Metropole weltweit auf Interesse gestoßen - und es wird zunehmend diskutiert über die sogenannte „Broken-Windows-Theorie“.

### Zerbrochene Fenster und die Folgen

Diese Theorie kreist um die Frage: Wie entstehen Gewalt und Zerstörung? Und sie geht zurück auf einen Versuch, den der Stanford-Psychologe Philip Zimbardo bereits 1969 unternahm. Er stellte jeweils einen Wagen ohne Nummernschilder und mit offener Motorhaube im New Yorker Armenghetto Bronx und im gutbürgerlichen Palo Alto in Kalifornien ab. Das Auto in der Bronx wurde bereits nach zehn Minuten

ausgeräumt, zunächst von einer dreiköpfigen Familie, Vater, Mutter und Sohn, die den Kühler und die Batterie ausbauten. Dann kamen andere, und innerhalb von vierundzwanzig Stunden waren alle brauchbaren Teile abmontiert. Nun begann die Zerstörung: die Fensterscheiben wurden eingeschlagen, die Sitzpolster aufgeschlitzt.

Nach kurzer Zeit war das Auto ein Schrott-

haufen. In Palo Alto dagegen blieb der Wagen eine Woche lang unbeschadet stehen. Dann legte Psychologe Zimbardo selber Hand an und schlug auf das Auto mit einem Vorschlaghammer ein. Bald beteiligten sich Passanten, und nach wenigen Stunden lag der Wagen auf dem Dach, völlig zerstört. James Wilson und George Kelling erläutern diesen Versuch in ihrem Aufsatz „Polizei und Nachbarschaftssicherheit: Zerbrochene Fenster“ und folgerten, daß Zerstörung ihren Lauf nimmt, wenn Besitz nicht behütet wird und erste Anzeichen von Beschädigung zeigt.

Auch Zerstörung mache Angst, beschreibt Nathan Glazer am Beispiel von Graffiti in

der U-Bahn, denn sie konfrontiere den Fahrgast mit dem „unausweichlichen Wissen, daß die Umgebung, der er für eine Stunde oder mehr am Tag ausgesetzt ist, unkontrolliert und unkontrollierbar ist und daß jeder, der will, hier eindringen kann, um jede erdenkliche Art

von Schaden und Unfug anzurichten“.

Wilson und Kelling schreiben, die Polizei könne die Gemeinschaft nur darin bestärken, Kontrolle über ihr Gebiet zu behalten, sie könne diese Kontrolle nicht auf Dauer selbst ausüben. „Andererseits muß die Polizei ihr genügend Platz gewähren, um diese natürlichen Kräfte zu aktivieren. Genau darin liegt das Problem.“

---

*Laut einer Forsa-Umfrage empfanden 54 Prozent aller Befragten die Urteile der deutschen Justiz als zu mild.*

---

## ► Jugendkriminalität und Armut Über die sozialen Ursachen

**D**ie Zweiteilung der Gesellschaft, warnen Kriminologen, schlägt sich auch in der Verbrechensstatistik nieder und treibt besonders Eigentumsdelikte in die Höhe. Bei einer Tagung im Bundeskriminalamt warnten Polizeibeamte vor einer „Explosion des Verbrechens“.

Die Zahl der Raubtaten war 1996 so hoch wie nie zuvor. Fast 32.000 Menschen wurden in der Öffentlichkeit überfallen. Ein Grund: Zahlreiche Süchtige beschaffen sich das Geld für die teure Droge auf dem Schwarzmarkt. Die Beschaffungskriminalität durch Konsumenten harter Drogen ist auf jährlich mehr als 200.000 aufgeklärte Fälle angestiegen. Für Drogenkranke ist der Weg in die Kriminalität vorgezeichnet. Der zweite Grund: Die Armut in Deutschland nimmt zu. Kriminologen sind sich weitgehend darin einig, daß geringer sozialer Status, materielle und seelische Not Kriminalität begünstigen. Der Freiburger Psychoanalytiker und Kriminologe Tilmann Moser ist davon überzeugt, „daß die Familie mit abnehmender Schicht zunehmend stärkeren Belastungen ausgesetzt ist, die ihr Funktionieren so verändern, daß kriminelles Verhalten der in ihr sozialisierten Jugendlichen ein zunehmend wahrscheinliches Ergebnis ist.“

Diese verbreitete Annahme, daß soziale Lage und Kriminalität zumindest mittelbar zusammenhängen, wurde bereits 1978 durch eine Untersuchung der Kriminalität in Bochum bestätigt. Der sogenannte Bochumer Kriminalitätsatlas kombinierte polizeiliche Erkenntnisse über 3576 Tatverdächtige aller Altersgruppen mit sozialen Daten. Von 961 Menschen, die des schweren Diebstahls verdächtigt wurden, hatte nur ein einziger einen höheren Schulabschluß. Allerdings sind die Zahlen lückenhaft - 290 machten dazu keine Angaben.

Präziser sind die Erkenntnisse über die Berufe der Tatverdächtigen, da hier 96,3

Prozent erfaßt sind. 330 von 961 befanden sich in der Ausbildung, 385 waren arbeitslos. 143 waren ungelernete Arbeiter. Die Zahl der Facharbeiter, Angestellten, Beamten und Selbständigen lag bei unter sechs Prozent.

Diebstahl aus Not? Ein Sprecher des Bundeskriminalamtes weist diese Annahme zurück, „in den fünfziger Jahren, als es viel mehr materielle Not gab, wurde weniger gestohlen“. Doch besonders brisant ist die Armut in einer reichen Gesellschaft - eine Erkenntnis, die der chinesische Philosoph Lao Tse schon im fünften Jahrhundert formulierte, als er vor dem „Entbehren inmitten der Fülle“ warnte und schrieb: „Wenn die Leute keine Dinge mehr sehen, die ihre Wünsche erregen, werden ihre Herzen friedvoll und unverwirrt bleiben.“

Nüchterner analysiert Christian Pfeiffer vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen: „Junge Menschen in materieller Not müssen frustriert erleben, wie Gleichaltrige ihre Konsumbedürfnisse ausleben. 'Haste was, biste was - haste nichts, biste nichts.' So erleben viele ihre Umwelt. Und die Schlußfolgerung daraus liegt dann schnell

auf der Hand: 'Nimmste was, haste was.'“ Wer jung und bereits arbeitslos geworden ist, kann sich meist nur eine Weile anspornen, um diesen Riß in der Arbeitsbiografie zu kitten. Spätestens nach einem Jahr, so die Erfahrung von Sozialarbeitern, kippt die Stimmung. Dann beginnt die große Mutlosigkeit. Der Ausstieg aus dem Teufelskreis ist Programm für das Hamburger Projekt „Hude“, einen Verein mit kirchlichem Hintergrund, der seit 1986 vor allem mit obdachlosen jungen Menschen arbeitet. Denn die geraten nach der Erfahrung der Hude-Sozialarbeiter besonders schnell

mit Polizei und Justiz aneinander und werden besonders häufig Vielfachtäter.

Junge Menschen in Not können sich bei dem Verein beraten lassen, essen und duschen, in akuten Krisen in einer Gästewohnung übernachten oder sich an einen Rechtsanwalt vermitteln lassen. „Ab in die Normalität!“ haben die Hude-Sozialarbeiter zum Slogan ihres Projekts gemacht. Auf ihren Erfolg sind sie stolz. Mehr als hundert junge Obdachlose brachten sie in eigenen Wohnungen unter. Viele von ihnen tauchen heute in keiner Statistik mehr auf - weder beim Sozialamt noch bei der Polizei.

„Die wachsende Armut ist einer der Gründe der steigenden Jugendkriminalität“, meint der Justizminister von Rheinland-Pfalz, Peter Caesar. Und Günther Ucharim, als Dezernatsleiter beim Landeskriminalamt Rheinland-Pfalz zuständig für Jugenddelikte, nennt ein Bündel von Ursachen für

Jugendkriminalität: unvollständige Familien, unreflektierter Medienkonsum, zunehmende Verarmung, Mangel an Lehrstellen, Perspektivlosigkeit und die Schließung von Jugendeinrichtungen. „Am meisten

bereitet uns die Eigentums-kriminalität Sorge“, resümiert Ucharim, den dabei besonders erschreckt, daß vor allem jugendlichen Räufern „das Unrechtsbewußtsein fast völlig fehlt“. Speziell geschulte Beamte werden nunmehr deliktsübergreifend und täterorientiert eingesetzt, sollen also gezielt Straftaten jugendlicher Täter bearbeiten. Neben sozialen Gründen führen aber auch ganz andere Motive zu strafbarem Verhalten - manchmal ist es schlicht die Suche nach einem Nervenkitzel.

---

*Doch besonders  
brisant ist die Armut  
in einer reichen  
Gesellschaft.*

---



## ► Der Reiz des Verbotenen

**H**annover, Sommer 1993: Jugendliche treffen sich am Samstagabend an einem Schnellrestaurant, mehrere liefern sich Verfolgungsfahrten. Das Publikum wächst rasch an, bald bejubeln rund 2000 Schaulustige die waghalsigen Fahrten. Besonders bewundert werden die „burn-outs“, wenn die Fahrer mit angezogener Handbremse Gas geben, die Räder durchdrehen und die Reifen qualmen. Ein junger Mann fährt so dicht an der Menge vorbei, daß manche zur Seite springen. Er läßt nach einem Sprint auf der Straße die Bremsen quietschen und rast dann auf der falschen Spur auf den Gegenverkehr los, um erst in letzter Sekunde abzubremsen.

Der Polizei gelingt es auch mit 50 Beamten nicht, die Szene aufzulösen. Die Menge bewirft sie mit Flaschen, mehrere versuchen, einen Streifenwagen umzuwerfen. Erst nach Mitternacht trifft Verstärkung aus anderen Städten ein und beendet das illegale Rennen. Das Publikum ist sauer. „Hier ist eine Superstimmung, es ist total geil“, sagt ein Teenager, „warum kommen da die blöden Bullen und machen uns alles kaputt?“

Nachdem es an mehreren sommerlichen Wochenenden in Folge zu den Verfolgungsfahrten kommt, füllen sich die Leserbriefspalten der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung. Über die „wildgewordene Horde jugendlicher PS-Protze“ erregt sich einer, ein anderer sieht in der geringen Zahl zugelassener Motorralies den Grund, daß die „pure Verkehrsanarchie,“ ausbreche. Die niedersächsische Justizministerin Heidi Alm-Merk warnt, die Justiz werde nicht hinnehmen, „daß unverantwortliche Autofahrer öffentliche Straßen dazu mißbrau-

chen, Wettrennen zu veranstalten und dabei eine unübersehbare Zahl von Menschen konkret gefährden.“ Die damalige Fraktionsvorsitzende der Landtagsgrünen fordert gar, Crash-Rasern den Führerschein zu entziehen, sie zur Teilnahme an „speziellen Kursen zur Aufklärung über die Folgen von Verkehrsvandalismus,“ und zu sozialen Diensten in der Pflege von Verkehrsunfallopfern zu verpflichten.

### „Dabei sein ist alles“

Erst nach mehreren Wochenenden beendet die Polizei mit starken Einsatzkräften die Rennen, bevor sie überhaupt beginnen können, und verteilt Flugblätter unter dem Motto „Kein Henker am Lenker“. Während viele der Schaulustigen junge Leute sind, ist es ein Mittfünfziger, der sich auch öffentlich zu dem gefährlichen Vergnügens bekennt: Peter Gruner ist als Präsident des Hamburger American-Car-Driver Hamburg bei den illegalen Rennen dabei. Er schwärmt von Wagen wie dem dunkelblauen Ford Thunderbird von 1979 mit seiner „riesenlangen Schnauze und den Schlafzimmernaugen, das wirkt auf die Mädchen unheimlich, am liebsten würden sie sofort reinspringen, die fahren gleich mit“. Und es ist Musik für ihn, wenn ihm die Zuschauer einheizen und brüllen, „burn-out, ey, come on“ - falls der Fahrer bei Automusikanlagen mit über tausend Watt überhaupt noch ein Wort versteht. Beliebt sind auch Rennen in abgelegenen



Gewerbegebieten beispielsweise in Hamburg-Finkenwerder, bei denen Streckenposten per Sprechfunk signalisieren, ob die Polizei fern ist. Daß die Ordnungskräfte Rennen mit Geschwindigkeiten weit über 100 Stundenkilometern auf Straßen in der Stadt zu verhindern versucht, kann Gruner nicht einsehen: „Beim Osterfeuer kann auch jeder mit'm Hintern reinfallen und sich verbrennen, die müßte man dann auch verbieten.“ Dabei ist es gerade der Reiz des Verbotenen, der Gruner und seine meist sehr viel jüngere Gefolgschaft anzieht: „Das ist mehr so ein flaes Gefühl im Magen - erwischen sie dich heute, erwischen sie dich nicht. Man muß dabei sein, um darüber reden zu können. Und dabei sein ist alles.“ ◀

*Man muß dabei sein,  
um darüber reden zu  
können.*

## ► Aussiedler und Jugendkriminalität

**Seit 1986 kamen jährlich zwischen 40.000 und fast 400.000 Aussiedler nach Deutschland. Die Zuwanderung ist deutlich zurückgegangen. Dazu trug bei, daß seit 1996 Menschen, die als Spätaussiedler nach Deutschland kommen wollen, zuvor in Sprachtests nachweisen müssen, daß sie der deutschen Sprache mächtig sind. Jeder dritte fällt im Sprachtest durch. Doch noch immer sind Hunderttausende fest entschlossen, nach Deutschland einzureisen.**

Die jüngeren Aussiedler - fast die Hälfte von ihnen ist unter 30 Jahren alt - fühlen sich in Deutschland häufig entwurzelt. Viele, ist die parlamentarische Staatssekretärin Gertrud Dempwolf überzeugt, sind gegen ihren Willen in einem für sie fremden Land. „Wegen der vielfach patriarchalischen Struktur vieler betroffener Familien ist keineswegs selbstverständlich, daß die Jugendlichen an der Ausreiseentscheidung ihrer Familie gleichberechtigt beteiligt waren“, meint die CDU-Politikerin. „Hinzu kommt, daß sie oftmals besser als ihre Eltern und Großeltern im Herkunftsland

integriert waren. Die Belastungen für diese Jugendlichen sind immens. Sie verlassen ihre vertraute Umgebung, ihr soziales Umfeld, ihre Freunde. Sie kommen in ein Land, dessen Lebensformen und Werte sie nur vom Erzählen kennen. Sie haben oft Schwierigkeiten mit der neuen Sprache, hinzu kommen Unsicherheiten über die Schul- und Berufsausbildung.“ Die deutsche Gesellschaft mit ihrer demokratischen Lebensform sei den jungen Aussiedlern völlig unbekannt.

„Die Gefahr, in dieser schwierigen Situation zwischen alle Fronten zu geraten, keine eigene Identität aufbauen zu können, ist groß. Und sie ist eine Belastung, die den hier geborenen Deutschen oft nicht bekannt ist, die sogar zu Mißverständnissen führen kann“, erläutert Gertrud Dempwolf. Trotz der drastisch gewachsenen Probleme von jungen Aussiedlern mit ihrer

fremden neuen Heimat und trotz der Probleme der deutschen Gesellschaft mit ihnen beharrt die Staatssekretärin auf dem Grundsatz „Das Tor bleibt offen“.

Für die sprachliche, schulische, berufliche und soziale Eingliederung der jungen Aussiedler investierte die Bundesregierung allein 1996 240 Millionen Mark.

Besorgt ist der Kölner Polizeipräsident Jürgen Roters auch über die Gewaltbereitschaft und Kriminalität unter ausländischen Jugendlichen. Die täglichen und wöchentlichen Lageberichte spiegelten wider, so Roters, „daß wir hier eine gewisse Zunahme

haben. Diese Probleme resultieren aus fehlender oder nicht hinreichender Integration.“ Tatsächlich sind ausländische Jugendliche bei einer Reihe von Delikten deutlich überrepräsentiert, bei Drogendelikten beispielsweise ist mehr als jeder dritte Tatverdächtige ein Ausländer. ◀

---

*Sie kommen in ein Land, dessen Lebensformen und Werte sie nur vom Erzählen kennen.*

---

## ► Menschen statt Mauern?

**E**hem. Bundesjugendministerin Claudia Nolte (CDU):

**Der Jugend fehlt es an Werten**

**Für uns als Politikerinnen und Politiker muß die Zukunft der Kinder und Jugendlichen der Maßstab unserer Politik sein. Wir können von den jungen Menschen nicht einerseits die Pflichterfüllung gegenüber der Gesellschaft einfordern und ihnen andererseits den Eintritt in die Berufswelt versperren. Die jungen Menschen müssen die Chance haben zu erfahren, daß sie gebraucht werden.**

Die Schaffung positiver Lebensbedingungen für Kinder durch entsprechende Maßnahmen in allen gesellschaftlichen Bereichen ist bereits in sich ein präventiver Ansatz. Wir sollten nicht warten, bis, wie es sprichwörtlich heißt, das Kind in den Brunnen gefallen ist.

Das Verhalten von Jugendlichen ist eine Art Seismograph für den gesellschaftlichen Wandel. Wenn die jüngere Generation häufiger straffällig wird, ist dies ein Hinweis darauf, daß sie sich in Zeiten schneller Umbrüche schwer zurechtfinden kann, daß es ihr an Werteorientierung fehlt.

Das Problem der Jugendkriminalität kann weder durch das Strafrecht noch durch den Sozialstaat alleine gelöst werden. Wichtig ist eine Erziehung, die werteorientiert ist. Junge Menschen brauchen Wertvorstellungen und Orientierungswissen, die sie für ein demokratisches Zusammenleben befähigen, die ihnen helfen, sich in der komplizierten, sich ständig wandelnden Welt zurechtzufinden, die innere Sicherheit geben, und die sie befähigen, Toleranz auszuüben.

Das Bundesjugendministerium finanziert zum Beispiel das Modellprogramm „Gewaltbekämpfung und Gewaltprävention im kommunalen Sozialraum“. Neun Kommunen bzw. Kreise beteiligen sich an diesem Programm mit dem Ziel, Jugendhilfe, Sozial- und Wohnungsverwaltung, Schule, Polizei, Justiz und Verbände an einen Tisch zu bringen, um Maßnahmen gegen Gewalt und Fremdenfeindlichkeit in die tägliche kommunale Arbeit einzu beziehen. Dieses Projekt zeigt, daß zur Vorbeugung und zur Bekämpfung der Jugendkriminalität eine bessere Zusammenarbeit auf allen Ebenen erforderlich ist.

Reagiert die Gesellschaft angemessen auf die steigende Jugendkriminalität? Drückt die Justiz beide Augen zu? In den aktuellen Debatten sind Richter und Staatsanwälte ins Kreuzfeuer der Kritik geraten - so beispielsweise im Hamburger Bürgerschaftswahlkampf 1997.

Einzelne Hamburger Stadtteile würden zunehmend unwirtlich und furchteinflößend, kritisiert der Christdemokrat und Oppositionsführer in der Bürgerschaft, Ole von Beust. Es sei nicht mehr nachzuvollziehen, weshalb das Bußgeld wegen eines Verkehrsverstoßes durchgesetzt, andererseits die Verfolgung auch schwerer Straftaten etwa wegen Geringfügigkeit eingestellt werde. „Die Justiz wird zunehmend als handlungsunfähig empfunden“, so Ole von Beust.

Daher fordert Ole von Beust wie viele seiner Parteifreunde, auch gegen geringere Delikte hart vorzugehen. „Für die Polizisten bietet sich damit auch eine Gelegenheit, beim

Einschreiten gegen Bagatellkriminalität hinsichtlich anderer Delikte fündig zu werden.“ Bei Jugendsachen sei eine Verfahrensstraffung „zwingend erforderlich. Bei Jugendlichen helfen nur schnelle Reaktionen, um weiteren Negativentwicklungen entgegenzuwirken.“ Zudem seien liberale Konzepte und Formeln wie „Menschen statt Mauern“ bei Intensivtätern gescheitert.

1985 verfügte der Hamburger Senat, gegen Jugendkriminalität nicht allein mit dem Strafrecht vorzugehen. Diesem grundlegenden Beschluß zufolge sollten Jugendliche und Heranwachsende möglichst nicht stigmatisiert werden, der Staat sollte aber rasch reagieren, auch mit Hilfen, und die Justiz sollte von Bagatellverfahren entlastet werden. So sollten eine Reihe von Straftaten nicht mehr von einem Richter verhandelt werden, sondern in der Regel unter die staatsanwaltschaftliche Einstellungsentscheidung fallen, beispielsweise Diebstahl mit einem Schaden unter 100 Mark, Schwarzfahren, leichte Fälle vorsätzlicher Körperverletzung oder Fahren ohne Führerschein.

### Mahnbrief an den Auto-knacker

Eine folgenlose Einstellung des Verfahrens kommt nach den Hamburger Richtlinien in Betracht vor allem bei Ersttätern, die erstmals und nur mit einer Straftat auffällig geworden sind, aber auch bei Mehrfachtätern, „wenn die Taten im Hinblick auf das verletzte Rechtsgut oder auf die Art der Tatbegehung nicht vergleichbar sind oder in erheblichem zeitlichen Abstand ausgeführt worden sind“. Dies aber führte bei solchen Fällen zu einer geradezu lässigen Haltung gegenüber jungen Straftätern.

Dabei sieht die Polizei, beschreiben die Experten des Kriminologischen For-

schungsinstituts Niedersachsen, „von einer förmlichen Vernehmung des Beschuldigten ab, auch wenn dieser nicht geständig ist. Sie bietet in einem Formularschreiben den Erziehungsbe-

rechtigten des jugendlichen Beschuldigten oder dem Heranwachsenden selbst rechtliches Gehör an und gibt damit insbesondere auch die Möglichkeit, entlastende Angaben zu machen. Handelt es sich um einen Ersttäter, dann übersendet die Staatsanwaltschaft dem Beschuldigten lediglich die Mitteilung, daß das Verfahren eingestellt worden ist.“ Und zwar folgenden Wortlauts: „Das gegen Sie eingeleitete Ermittlungsverfahren ist eingestellt worden, weil die Ihnen vorgeworfene Verfehlung als geringfügig anzusehen ist.“ Ist der Beschuldigte kein Ersttäter, enthält das Schreiben einen weiteren Satz: „Sollte künftig ein weiteres Ermittlungsverfahren gegen Sie eingeleitet werden müssen, können Sie nicht damit rechnen, daß dieses in gleicher Weise eingestellt wird.“

Seltener geworden sind die Ermahnungsgespräche, zu denen die Hamburger Jugendstaatsanwälte junge Täter laden. Medienberichten zufolge erhielten selbst Autoknacker, Serienebeler und Schläger lediglich den Serienbrief aus dem Computer. Im Ergebnis bedeute das, heißt es dazu in der Studie des Kriminologischen

*Junge Menschen brauchen Wertvorstellungen und Orientierungswissen.*

Forschungsinstituts Niedersachsen, daß ein Jugendlicher „in keinerlei persönlichen Kontakt zu einem Vertreter der staatlichen Kontrollinstanz gerät.“

### Straftaten ohne Folgen

Die Chance, auf den Jugendlichen einzuwirken, ihm die Grenzen der Toleranz zu zeigen wie auch seine Motive für strafbares Verhalten zu erkunden, ist damit vertan. „Möglicherweise wird zu wenig bedacht“, meinen die hannoverschen Kriminologen, „wie es auf einen Jugendlichen (und auf sein Umfeld) wirkt, wenn er als Reaktion auf seine Straftaten wiederholt nur folgenlose Ermahnungsbriefe erhält.“ Die Kriminologen führen diesen mechanischen, unkommunikativen und kaum erzieherischen Umgang mit jungen Straffälligen auf die Überlastung der Jugendstaatsanwälte zurück. Diese „Notwehrreaktion hat beispielsweise dazu geführt, daß im Verlauf von sechs Jahren die Zahl der Einstellungen von Verfahren selbst gegen Mehrfachtäter auf mehr als das Dreifache gestiegen ist (plus 237,6 Prozent): Hier wird der Grundgedanke der Diversion, daß also auf Straftaten von Jugendlichen mit verschiedenen, juristischen wie pädagogischen Mitteln reagiert wird, ins krasse Gegenteil verkehrt: Die Jugendlichen erfahren vielfach gar keine Reaktion mehr außer verwalteter Gleichgültigkeit.

Auch bei den Hamburger Jugendgerichten stellten die Kriminologen in ihrer Studie erstaunliche Milde fest. Während die Zahl der wegen Raubes Angeklagten zwischen 1989 und 1995 zwar deutlich auf 339 stieg (plus 132,2 Prozent), wurden immer weniger Jugendstrafen ohne Bewährung verhängt (von 53 im Jahr 1986 sank die Zahl auf 25 im Jahr 1996), auch die Zahl der Bewährungsstrafen ging von 45 auf 41 zurück. Nicht einmal jeder fünfte Räuber erfährt eine Jugendstrafe.

Wäre diese Zurückhaltung der Justiz Ausdruck einer lebendigen Diversion, müßten die alternativen Reaktionen wie Jugendarrest, Geldbußen, Täter-Opfer-Ausgleich oder gemeinnützige Arbeiten stark an Bedeutung gewonnen haben. Doch auch hier - Fehlannonce. Das bittere Fazit der Kriminologen über die Situation in Hamburg: „Angesichts dieser Entwicklung drängt sich die weitere Frage auf, ob die Hamburger Jugendgerichtsbarkeit von spezialpräventiver Resignation befallen ist. In bezug auf den Freiheitsentzug können wir das nachvollzie-

hen. Im Hinblick auf die ambulanten Maßnahmen dagegen haben wir den Eindruck, daß sich hier aus der Kombination von Sparschwängen ('Es ist doch sowieso kein Geld da') und sinkender Überzeugung, daß man mit den Angeboten etwas Positives bewirken kann ('Das bringt doch alles sowieso nichts') ein schrittweiser Rückzug

aus der Aufgabe ergibt, Jugendkriminalität konstruktiv zu beantworten.“ Nachtrag: Nach dem Erscheinen der Studie erhielt die Staatsanwaltschaft Hamburg drei weitere Planstellen - aus Sicht der Kriminologen der erste Schritt, um neue Handlungsspielräume zu gewinnen.

*Die Jugendlichen erfahren vielfach gar keine Reaktion mehr außer verwalteter Gleichgültigkeit.*

Wie sehen Alternativen aus? Die Kriminologen verweisen auf ein holländisches Experiment. Dort sollen jugendliche Mehrfachtäter durch sogenannte Intensivbetreuung zum Ausstieg aus der Kriminalität gebracht werden, indem sie selber einen Vertrag abschließen, in dem detailliert geregelt wird, wie ihr Leben in Zukunft aussehen soll. Polizei, Staatsanwaltschaft und Jugendhilfe kontrollieren die Einhaltung des Vertrages, helfen aber auch in Krisen. ◀

## ► Abschied von den Kameraden: In Hamburg wird Neonazi-Aussteigern gezielt geholfen

**Sie überfallen Campingplätze, schlagen Ausländer zusammen und skandieren rechte Parolen - Neonazis in Deutschland. Zahlreiche Kinder und Jugendliche schließen sich den braunen Cliques an. Doch wenn sie von Drill und Gewalt genug haben und sich von der braunen Szene wieder lösen wollen, werden sie bedroht. Ohne Hilfe von außen ist der Ausstieg fast unmöglich.**

Vor ein paar Jahren noch traute sich Peter M.\* in seinem Heimatort Hamburg-Lohbrügge abends nur in Begleitung von zwei, drei Freunden auf die Straße. „Tagsüber war es wirklich friedlich hier“, sagt er. „Aber nachts war es die Hölle für uns Jugendliche, die anders dachten als die Rechten.“

Dabei gehörte Peter M. (Name geändert) zuvor selber zu den Neonazis der Nationalen Liste, einer mittlerweile verbotenen braunen Splitterpartei. Doch seit seinem Ausstieg aus der rechten Szene galt der damals 16jährige seinen Ex-Kameraden als Verräter. Sie schlugen ihn zusammen, riefen ihn häufig mitten in der Nacht an und schickten Drohbriefe, in Erpressermanier aus Zeitungsbuchstaben zusammengesetzt und mit Hakenkreuzen umrandet.

In Hamburg-Lohbrügge reihen sich Neubaublocks an Einfamilienhäuser, der 40.000-Einwohner-Stadtteil ist umsäumt von Äckern und Wiesen. In den Genossenschaftswohnungen leben fast durchweg Deutsche, meist Angestellte, die täglich in die Hamburger Innenstadt pendeln. Die Vorgärten sind gepflegt, der Rasen kurzgeschoren. Lohbrügge wurde zur Hochburg der Neonazis, als Mitte der achtziger Jahre Michael Kühnen hierher zog. Der charismatische, mittlerweile verstorbene Neonazi-Anführer sprach vor allem junge Männer in Kneipen, Jugendzentren und auf öffentlichen Plätzen an und lockte sie mit Kameradschaft, Abenteuer und „Action“.

Lohbrügge war dafür ein ideales Pflaster - in dem verschlafenen Stadtteil gab es kaum Ausländer und keine intakte linke Szene, die Widerstand geleistet hätte. Lange Zeit wurde das braune Treiben überhaupt nicht wahrgenommen. So gründe-

ten Michael Kühnens Nachfolger in Lohbrügge auch die Nationale Liste. Auf Jugendliche und Kinder ab zehn Jahren, die auf der Straße oder in Grünanlagen zusammensaßen und sich langweilten, gingen sie zu und rekrutierten sie für ihre Jugendorganisation, das Jungvolk. Es begann ganz harmlos mit gemeinsamen Parties. „Da war immer Bier, wir haben gefeiert, und es war immer fröhlich“, erinnert sich Peter.

### Blitz und Donner-Freizeit

„Neonazi-Trupps bieten eine Blitz- und Donner-Freizeit, was traditionelle Jugendhäuser nicht leisten“, so Ernst Uhrlau, Polizeipräsident von Hamburg. „Der Nationalsozialismus spielt nur in Ideologiefragmenten eine Rolle. Was die Jugendlichen am meisten anzieht, ist das Freizeit- und Gruppenerlebnis.“ Erst nach einigen Monaten wurde Peter zum sogenannten Kameradschaftsabend eingeladen. In

einer Wohnung der Nationalen Liste im zwölften Stock eines Neubaublocks kamen die jungen Gefolgsleute einmal wöchentlich zusammen, sahen Propagandafilme der Nazis und lasen in Hitlers

„Mein Kampf“. Die Schulungen wurden zur Pflicht. Wer schwänzte, berichtet Peter, mußte „Strafarbeiten“ machen, etwa Parolen sprühen oder Geld in die Parteikasse spenden.

„Die Jugendlichen fasziniert daran, daß es wohl eine verbotene Geschichte ist und nicht durch Erwachsene kontrolliert wird“, meint Christina Großmann, Sozialpädagogin im Beratungsdienst der Gesamtschule Lohbrügge. „Kinder und Jugendliche finden hier Anerkennung, können als Gruppenführer Verantwortung übernehmen und lernen, sich mit Gewalt durchzusetzen.“ Gemeinsam mit Jugendlichen aus ganz Deutschland nahm Peter, damals 16jährig, an einem Drillwochenende teil, stand stramm zum Morgenappell unter der schwarz-weiß-roten Fahne

und übte Handgranatenweitwurf und Zielschießen. Abends am Lagerfeuer sang man Nazi-Lieder und schwärmte vom Krieg.

Mittlerweile hatte Peter längst keine anderen Freunde mehr als die sogenannten Kameraden. Weil er sich zunehmend als Außenseiter fühlte, versuchte er, sich aus der rechten Szene zu lösen und den Kontakt zu früheren Freunden wieder zu knüpfen. Doch bei denen blitzte er ab. „Die haben gesagt, du bist rechts, dann haben wir mit dir nichts mehr zu tun“, berichtet Peter.

### Liebesbriefe vom Neonazi-Aussteiger

Seine herzkrankte Mutter verschloß lange Zeit die Augen davor, daß ihr Sohn zu den Neonazis gestoßen war. „Sie hat das mehr als Spiel gesehen“, sagt Peter. Ein Gespräch darüber war weder mit ihr möglich noch mit seinem Vater, der die Familie kurz nach

Peters Geburt verlassen hatte. Seine einzige Anlaufstelle war die Straßensozialarbeit in Hamburg-Lohbrügge. In einem Wohnhaus haben städtische Sozialarbeiter eine Zwei-Zimmer-Wohnung als Jugendtreff und Büro

angemietet. Sozialarbeiter Lothar Knode bildete vor Anfang der 90er Jahre eine Jungengruppe mit fünf rechten Jugendlichen. Die Jungs, die sich gerade vom braunen Jungvolk getrennt hatten, trugen damals das Haar kurzgeschoren wie Skinheads und gebärdeten sich provokant.

Doch Knode ließ sich - anders als viele Sozialarbeiter in den Jugendzentren - von den rechten Sprüchen und Gesten nicht abschrecken. Im Gegenteil, er nahm das Gespräch auf. „Ich habe die Jugendlichen gefragt, ob sie wirklich schlechte Erfahrungen gemacht haben mit Ausländern“, sagt Knode. „Ob denen beispielsweise ein ausländischer Jugendlicher die Freundin ausgespannt hat. Denn das könnte ja ein Auslöser sein für Ausländerhaß.“

Der Sozialarbeiter hörte zu, und bald spiel-

*Was die Jugendlichen am meisten anzieht, ist das Freizeit- und Gruppenerlebnis.*

ten die vorgestanzten Parolen kaum noch eine Rolle. Er lud die Jungen zu einer Feuerzangenbowle ein, um mit ihnen über ihre Schulprobleme, Kummer mit der Freundin und die Einsamkeit in der Familie zu sprechen. Er begleitete sie zu Schwimmturnieren und den Heimspielen des Hamburger Fußballclubs St. Pauli. Gemeinsam übte die Aussteigergruppe, Liebesbriefe zu schreiben und absolvierte Mutproben ganz neuer Art - die Jungen gingen in eine Apotheke und mußten Kondome kaufen.

## Befreiung aus dem Würgegriff

Knode befriedigte die Abenteuerlust der Jugendlichen, begleitete sie auf anstrengenden Wanderungen durch die Natur, kletterte mit ihnen steile Hänge entlang der Ostseeküste über Gestrüpp und abgeknickte Bäume und brachte ihnen im Wald Selbstverteidigung bei, etwa die Befreiung aus einem Würgegriff.

Doch vor den Attacken der früheren Kameraden konnte er die Nazi-Aussteiger nicht bewahren. „Einige wohnten im selben Hochhaus wie die Leute vom Jungvolk, da kam es im Fahrstuhl schon mal zu

Pöbeleien.“ Er riet den Jungen, bestimmte Plätze nur in Begleitung oder lieber gar nicht aufzusuchen und machte ihnen das Angebot, ihn im Notfall jederzeit zu Hause anzurufen. „Umgefallen ist trotzdem keiner“, freut sich Knode. Er selber wurde nie angegangen, „vielleicht auch deshalb, weil ich viele der rechten Jugendlichen persönlich kenne.“

Da hatte sein Vorgänger weniger Glück: Der beendete seine Arbeit mit rechten Jugendlichen abrupt, von einem Tag auf den anderen war er spurlos verschwunden. Einige Wochen später schickte er Büroschlüssel und Dienstausweis aus den Malediven. „Nach Kontakten mit führenden Neonazis“, vermutet Knode, „fürchtete er um sein Leben. Wir haben nie wieder von ihm gehört.“

Lothar Knode ist davon überzeugt, daß die Mitläufer der Neonazi-Szene politisch kaum gefestigt sind, daß sie vielmehr Geborgenheit und Sicherheit suchen, weil sie in ihren Familien einsam geworden sind. Um so mehr seien Sozialarbeiter gefordert, Position zu beziehen, ein Pro-

gramm für die Jugendarbeit anzubieten und auf der Straße auf Jugendliche zuzugehen. Viele der rechten Schreckensparolen seien in Wirklichkeit Fragen an die Erwachsenen.

## „Sozialkasper“ unerwünscht

„Es ist das Verkehrteste“, meint Knode, „den Jugendlichen einfach eine Tischtennisplatte und Billard hinzustellen, und ein Sozialkasper schließt die Räume auf und zu.“ So eine Jugendarbeit sei den jungen Leuten schlicht zu langweilig. Ein Unding sei auch, daß Jugendzentren stur nach Dienstplan abends früh schließen und an schulfreien Tagen wenig bieten würden. „In den Weihnachtsferien beispielsweise hängen Jugendliche auf der Straße“, hadert Knode, „weil die Kollegen Urlaub machen. Und Neonazis locken die Kids mit gemeinsamen Fahrten und Sonnenwendfeiern an.“

Bei organisierten Neonazis sieht allerdings auch Lothar Knode keine Chance. „Der

Ausstieg aus der rechten Szene ist Voraussetzung“, sagt der Sozialarbeiter, und so haben es auch seine Vorgesetzten im Hamburger Amt für Soziale Dienste

## Der Ausstieg aus der rechten Szene ist Voraussetzung.

bestimmt: Sozialarbeit nur im Dunstkreis der Neonazi-Szene, nicht mit Parteimitgliedern. Mit Geduld, Phantasie und auch etwas väterlicher Autorität hatte sich der Sozialarbeiter das Vertrauen der Jugendlichen erworben. Seit die Nationale Liste Anfang 1995 verboten wurde, endete das braune Treiben in der Hansestadt. Neonaziführer Christian Worch wanderte ins Gefängnis, Gesinnungsgenossen zogen nach Ostdeutschland, um dort neue Anhänger zu gewinnen. Im Rückblick sieht Knode auch den Erfolg seiner Arbeit. „Von den Jugendlichen aus meiner Aussteigergruppe ist keiner wieder in die rechte Szene geraten.“ Auch Peter M. ist froh, daß er den Ausstieg geschafft hat. Er arbeitet heute als Diskjockey und berichtet zuweilen noch auf Veranstaltungen über seine Erfahrungen. „Die Gruppe hat mir beigestanden“, sagt er. „Und ich hab mich geändert.“ Häufig allerdings stößt die Arbeit mit schwierigen Jugendlichen an enge gesetzliche Grenzen, hat Jürgen Kruska erfahren, Leiter des Jugendhofs Hirschkuppe im niedersächsischen Rinteln. Kruska betreibt die

private Einrichtung seit 23 Jahren und kümmert sich um Zöglinge wie jenen Jugendlichen, der mehr als 300mal beim Handtaschenraub erwischt worden war. Der Pädagoge bedauert, daß es aus rechtlichen Gründen in seinem Jugendheim keinerlei Möglichkeiten gebe, gewalttätige Jugendliche, die auch die Erzieher angriffen, zur Beruhigung einzusperren. „Dann müssen den zwei, drei Mann festhalten, rasch kommt es zu Verletzungen, und der pädagogische Betrieb liegt lahm. Oder wir müssen die Polizei rufen und damit den Betroffenen kriminalisieren. Wenn der Jugendliche für ein paar Stunden oder eine Nacht eingesperrt wäre, würde er sich auch wieder beruhigen - aber das dürfen wir nicht.“

Dabei könne ein verschärfter Arrest heilsam sei, das sei immer noch besser als Knast. Wenn Jugendliche so etwas hinter sich hätten, Isolation bei täglich nur einer Stunde Ausgang, „dann sind die kuriert“. Kruska erinnert sich an einen besonders gewalttätigen 16jährigen, der Tankstellen ausgeraubt und auch auf Erzieher eingeschlagen hatte. Die Jugendhilfe beriet, wie mit ihm noch klarzukommen sei und vermittelte ihm eine chice Zweizimmer-Wohnung mit Fußbodenheizung, tägliche Betreuung durch eine Sozialarbeiterin inklusive. „Das hat die anderen Jugendlichen bei uns stutzig gemacht. Die haben sich gedacht, erst muß man einen Erzieher verprügeln, damit man so etwas bekommt.“

So wird das Fehlverhalten der Jugendlichen vom Staat noch mit Wohlverhalten belohnt.“

Kruska ärgert sich auch über Ladenbesitzer, die zu nachsichtig gegenüber Ladendieben seien und sogar sagten, „na gut, behalt den Kram“. Einmal versuchte der Heimleiter vergeblich einzufädeln, daß ein Jugendlicher die angerichteten Schäden wiedergutmachen sollte. Der betroffene Kaufmann lehnte ab, zuviel Papierkram. Kruska: „So werden keine klaren Grenzen mehr gesetzt.“

Dem Heimleiter mißfällt, wenn Jugendliche oft erst ein, zwei Jahre nach der Tat ihr Verfahren bekommen und dann weitere Zeit warten müssen, bevor sie beispielsweise den Jugendarrest antreten. „Wenn einer straffällig wird, muß er sofort eine Reaktion erfahren.“

Auch gegenüber den Eltern sei der Staat oft zu nachsichtig, kritisiert Kruska. „Wenn

jemand mehrmals betrunken am Steuer gefaßt wird, verliert er den Führerschein und muß dann zur Nachschulung, wenn er wieder fahren will. Aber wenn Eltern ihre Kinder vernachlässigen, daß sie nicht mehr zur Schule und dafür klauen gehen, geschieht ihnen nichts.“ Es müsse eine Verpflichtung geben, beispielsweise Erziehungsgespräche abzuleisten.

Zunehmende Sorgen bereiten die Jugendlichen, deren Eltern zwar Sozialhilfe beziehen, trotzdem aber ihrem Sproß den Fernseher und CD-Player, die teuren Inline-Skates und die Diesel-Jeans bezahlen. „Da streichen manche Familien so viel an Transferzahlungen ein, daß einem schwindelig wird.“ Diese Jugendlichen spürten überhaupt keinen Antrieb mehr, sich aus eigener Kraft zu finanzieren, seien weder für Abenteuerurlaub noch für Fallschirmspringen zu begeistern und sagten zu den Psychologen bloß, „sülz mich nicht an“.

#### **Gewalt verhüten - aber wie?**

Hilfe gerade für jugendliche Mehrfachtäter, sich aus der Kriminalität zu lösen, ist das eine - polizeiliche Präventionsarbeit, um straffälliges Verhalten von vornherein zu verhindern, das andere. „Hinsehen, handeln, Hilfe holen“, so ist das Konzept zur Gewaltprävention des Kriminalkommissariats Vorbeugung der Kölner Polizei überschrieben. Darin wird die Arbeit erläu-

tert, die Kölner Polizeibeamte auf Anfrage von Schulleitern, Lehrern und Eltern in den Schulen zur Jugendgewalt und ihrer Verhütung leisten. Schwerpunkte dieser Arbeit sind, den Begriff von Gewalt an der Schule zu klären, die jeweilige Situation der Schule zu bewerten, Informationen zur Entwicklung der Jugendkriminalität in Köln zu liefern und mögliche Ursachen für Aggressivität und Gewalt zu erläutern. Die Beamten beschreiben auch die Arbeit der Jugendgerichte und geben Hinweise zum von Opfern, Helfern und Zeugen.

Als Ziel ihrer Arbeit beschreibt das Kriminalkommissariat, das Gespräch über Jugendgewalt in der Lehrerschaft und zwischen Pädagogen und Eltern zu beleben, ihnen ihre Vorbildfunktion bewußt zu machen und Anstöße zu geben für Gewalt-Deeskalationsprojekte an den Schulen. Damit wollen sie für mehr Gemeinsinn an den Schulen werben und dazu ermutigen, kriminelles Verhalten anzuzeigen. Die Beamten kommen zu Vorträgen an die Schule, begleiten Arbeitskreise und Schulprojekte, leiten Rollenspiele und Situationstraining zum richtigen Verhalten von Opfern und Helfern.

Präventionsworkshops laufen ab in der Reihenfolge Problematisierung, Information, Training und Transfer, kurz PITT. Da

beginnt die Problematisierung beispielsweise mit der Geschichte eines elfjährigen Jungen. Er wird in der Schule gehänselt, ein Mitschüler verlangt Zigaretten von ihm, er stiehlt sie im Supermarkt, und die Ereignisse spitzen sich weiter zu. Anhand der Geschichte diskutieren Schüler über Gewalt in der Schule. Oder sie schreiben auf Pappkarten, was für sie Gewalt ist und plazieren sie auf einer großen Tafel, auf denen links und rechts die Pole „Gewalt“ und „Keine Gewalt“ markiert sind.

Die Polizeibeamten geben Informationen, beispielsweise zur Rechtslage und zu Möglichkeiten, sich gegen Angriffe zu wehren, und sie üben in Rollenspielen mit den Schülern Möglichkeiten ein, auch schwierige Konflikte gewaltfrei zu lösen. „Unser Erfahrung ist, daß wir mit solcher persönlicher Beteiligung besser auf den jeweiligen Zuhörer eingehen können“, meint Heinz-Dieter Huch vom Kriminalkommissariat Vorbeugung. „Dabei kommen auch Gefühle zutage, über die üblicherweise nicht geredet wird.“ Huch und seine Kollegen gehen nicht nach dem immer gleichen Schema vor. „Die jeweiligen Konzeptionen werden meist nach Rücksprache mit dem Klassenlehrer zusammengestellt und können auch während des Projektablaufs geändert werden.“

## **Acht Tips für Lehrer und Lehrerinnen zur Deeskalation akuter Gewaltsituationen**

Zusammengestellt vom Kriminalkommissariat Vorbeugung der Kölner Polizei

### **1. Genau hinschauen! Handlungswilligen zeigen! Sich einmischen!**

Wenn Schüler sich prügeln, wenn Jungen Mädchen bedrängen und belästigen, ist das Ernst und nicht Spiel! Deshalb: Nicht wegsehen, sondern Stellung beziehen, handeln! Falls nötig, Helfer (Kollegen und Schüler) ansprechen und so aktivieren.

### **2. Keine Drohung! Keine Beleidigung! Ich-Botschaften verwenden!**

Zum Beispiel: „Ich will nicht, daß ihr das tut, Schluß damit, hier wird nicht geprügelt.“ Oder: „Ich dulde keine Rauferei auf dem Pausenhof. Ich habe Angst, ihr verletzt euch.“

### **3. Trennung der Kontrahenten**

Alleine oder mit Helfern weitere Gewaltanwendung sofort verhindern, indem Täter und Opfer getrennt werden. Möglichst jedoch Körperkontakt zum Täter vermeiden. Ausnahme: dieser kann beruhigend festgehalten werden.

### **4. Sorge für das Opfer**

Falls notwendig, medizinische Versorgung organisieren (Krankenraum, Notarzt etc.)

### **5. Sofort und eindeutig Grenzen setzen**

Keinerlei Gewalt oder Androhung des Täters gegen sich selbst oder andere Helfer zulassen. Drohungen ernst nehmen und dem Täter spiegeln. Beispiel: „Willst du mich wirklich verletzen?“

### **6. Konsequenzen aufzeigen**

Geschehen nüchtern betrachten, nicht verharmlosen, aber auch nicht dramatisieren. Wichtig: Eine Ankündigung von Folgen, die nicht umgesetzt werden, ist fatal! (zur Erinnerung: Regel - Regelverstoß - Folge)

### **7. Mediation**

Im Kontakt mit Täter und Opfer bleiben. Versöhnung - wenn möglich - einleiten. Gemeinsame Ursachenforschung des Streits, Aufzeigen von „anderen“ (gewaltfreien) Konfliktlösungen.

### **8. Nachbereitung**

Vorfall am Sachverhalt orientiert im Unterricht aufbereiten. Im Klassenverband gemeinsam gewaltfreie Lösungen erarbeiten.

*Die Verhütung von Gewalt ist jedermanns Sache. Man brauche nicht ein Held zu sein, um Gewalt in der Öffentlichkeit zu verhindern, ist der Kölner Polizeipräsident Jürgen Roters überzeugt. Es reiche oft schon, sich zu Wort zu melden, „und denjenigen, der andere anmacht, nicht einfach so walten läßt, sondern daß man den anderen dazu bringt, daß es ihm peinlich ist, zum Beispiel ausländische Mitbürger anzupöbeln.“*

# ► Was in den Bundesländern gegen die Jugendkriminalität getan wird.

## Ergebnis einer bundesweiten Umfrage

**Wir fragten die Innenminister und Innensenatoren der Länder an, welche Maßnahmen sie bislang zur Eindämmung der Kinder- und Jugendkriminalität ergriffen hätten. Dies sind die Ergebnisse der Umfrage:**

### Baden-Württemberg

Bereits in den achtziger Jahren wurden hier Jugenddezernate eingerichtet und Polizisten gezielt als Jugendsachbearbeiter ausgebildet, um täterorientiert gegen Jugendkriminalität vorzugehen. Präventionsprojekte erreichen Schüler, Eltern und Lehrer, das Landeskriminalamt ist in die Lehrerfortbildung der Oberschulämter vor allem zum Thema Jugend und Gewalt eingebunden.

Nach positiven Erfahrungen der kommunalen Präventionsräte in mehr als 50 Städten und Gemeinden empfiehlt die Landesregierung, flächendeckend Präventionsräte aufzubauen. Eine gemeinsame Arbeitsgruppe von Kultus-, Sozial- und Innenministerium arbeitet an einem Konzept für ein „Gemeinsames Präventionsprogramm Kinder und Kriminalität“ mit den Schwerpunktthemen sexueller Mißbrauch, Gewalt, Eigentum und Sucht.

### Bayern

In München konzentriert sich ein Kriminalkommissariat auf Ermittlungen bei jugendtypischen Aggressionsdelikten. Seit 1994 ist eine Arbeitsgruppe „Sprayer / Kratzer“ tätig, auch die Münchener Verkehrsbetriebe bildeten eine Sonderkommission SVS für „Schmierschrift und Vandalismus“. Beim Polizeipräsidium sind sogenannte Jugendbeamte eingesetzt, weitere Fachkommissariate für Jugendstrafsachen und Jugendschutz sollen gebildet werden.

### Berlin

1990 wurden Fachkommissariate zur Bekämpfung der Jugendgruppengewalt in allen Berliner Polizeidirektionen eingerichtet, „Operative Gruppen Jugendgewalt“ wurden an diese Fachkommissariate angebunden. Diese Kontakt- und Kommunikationsstreifen pflegen Kontakte zu den Jugendeinrichtungen, Diskotheken

und Schulen und suchen das Gespräch mit den Jugendlichen.

Der sozialwissenschaftliche Dienst der Landespolizeischule bietet Schulen einen Anti-Gewalt-Unterricht an. 1994 wurde eine spezielle Graffiti-Ermittlungsgruppe gebildet.

Im Bereich mehrerer Polizeidirektionen läuft das Projekt „KICK - Sport gegen Delinquenz“.

### Brandenburg

Die gewöhnliche Jugendkriminalität wird auch weiterhin deliktorientiert in den Kommissariaten bearbeitet. In diversen Lehrgängen wurden sogenannte Jugendsachbearbeiter ausgebildet, um den besonderen kriminalpolizeilichen Umgang mit jugendlichen Straftätern zu gewährleisten. Arbeitsgruppen zur Bekämpfung „jugendlicher Intensivtäter“ wurden eingerichtet sowie in vielen Gemeinden Brandenburgs kriminalpräventive Räte. Einsetzung eines Jugendbeauftragten in jedem Polizeipräsidium und Schutzbereich.

### Bremen

Kriminalpräventive Räte wurden in Bremen auf Stadtteilebene, in Bremerhaven auf Stadtebene aufgebaut. Eine polizeiliche Jugendschutzarbeit macht einen Probelauf im Rahmen der Polizeireform.

### Hamburg

Jugendbeauftragte informieren an Schulen und Jugendzentren, im Präventionsprogramm „Kinder- und Jugenddelinquenz“ unterrichten Polizeibeamte nebenamtlich an Schulen, speziell ausgebildete Beamte sind im Bereich der Drogen- und Suchtprävention eingesetzt. Es gibt eine Ermittlungsgruppe „Graffiti“, das Fachkommissariat „Junge Gewalttäter“ sowie die „Operative Präventionseinheit“.

In einer wöchentlichen Telefonkonferenz der dafür zuständigen Polizeibeamten werden polizeiliche Erkenntnisse über junge Problemgruppen zusammengetragen. Polizei, Justiz und Jugendhilfe beraten in einer gemeinsamen Fachkommission über das Vorgehen gegen die Jugendkriminalität.

### Hessen

Die Jugendkoordinatoren an den Polizeipräsidenten und Polizeidirektionen arbeiten mit Kinder- und Jugendeinrichtungen, Schulen und der Justiz zusammen. Daneben hat sich nach Ansicht der Landesregierung auch die Einrichtung spezieller Dienststellen, die täter- und brennpunktorientiert arbeiten, als erfolgreich erwiesen. In Hessen ist 1996 den Polizeibehörden die Kontrolle über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften übertragen worden. In Zusammenarbeit mit der Freiwilligen Selbstkontrolle (FSK) wird derzeit angestrebt, den freien Verkauf von gewaltverherrlichenden Spielen auf CD-Roms in Kaufhäusern zu unterbinden.

### Mecklenburg-Vorpommern

Seit August 1996 wurde in allen Kriminalkommissariaten ein „Sachbereich Jugend“ eingerichtet. Die Beobachtung und Analyse der Entwicklung liegt beim Landesbeauftragten für Jugendsachen beim Landeskriminalamt. Es werden Multiplikatoren geschult zum Schutz gegen Verbrechen sowie Verhalten von Opfern und Zeugen bei Gewaltstraftaten an den Schulen, ergänzt durch landesweite Programme „Sport statt Gewalt“ und „Anti-Drogen-Disco“.

Bereits 1994 wurde ein Landesrat für Kriminalitätsvorbeugung gegründet, Präventionsräte bildeten sich auch in allen Landkreisen und kreisfreien Städten. 1996 wurden 14 kommunale Präventionsprojekte mit 60.000 Mark unterstützt, der Haushalt des Landesrates für Kriminalitätsvorbeugung 1997 auf 110.000 Mark aufgestockt.

### Niedersachsen

Bei 47 Polizeidirektionen und Polizeiinspektionen sind Beauftragte für Jugendsachen eingesetzt. In Delmenhorst und Salzgitter liefen jeweils Präventionsprogramme zum Thema Jugendkriminalität unter Beteiligung des Landeskriminalamtes.

1990 wurde beim Landeskriminalamt die Zentralstelle für Drogenprävention eingerichtet. Sie entwickelte speziell für Jugendliche die Wanderausstellung „erLE-“



BEN ohne Drogen“ mit der Leitfigur „Voice“. Neben einem Landespräventionsrat gibt es eine Reihe von kommunalen Präventionsräten.

Nordrhein-Westfalen

Mit ihrem Programm „Netzwerke gegen Gewalt“ unterstützt die Landesregierung die Zusammenarbeit von Schulen mit Partnern wie der Polizei.

In sechs Städten werden Fußball-Fan-Projekte unterstützt, aus Mitteln des Landesjugendplanes werden Projekte zur Bekämpfung des Rechtsextremismus gefördert. Landesweit sind mehr als 500 kriminalpräventive Gremien sind tätig. Die Kreispolizeibehörden berichten dem Landeskriminalamt jährlich über ihre Projekte und Konzepte.

So hat das Kriminalkommissariat Vorbeugung der Kölner Polizei beispielsweise den Mitternachtssport eingeführt, um gefährdete Jugendliche von der Straße zu holen und in einem informellen Rahmen mit Polizeibeamten zusammenzubringen.

Die Polizeibehörden, die Ausbildungs- und Fortbildungseinrichtungen der Polizei erhalten vom Landeskriminalamt Berichte über die Präventionsarbeit in den Kreispolizeibehörden.

### Rheinland-Pfalz

1992 erfaßt Rheinland-Pfalz als bisher einziges Land die anonymisierten Daten der Opfer aller Straftaten. Flächendeckend erhalten im Zuge der Polizeireform alle Polizeiinspektionen des Landes das Sachgebiet Jugendkriminalität, jede Polizeidirektion hat bereits jeweils einen Beauftragten für Jugendsachen. Sie koordinie-



Bild: Hermann Wesseling, Köln

ren die polizeiliche Jugendarbeit und beteiligen sich selbst an Veranstaltungen zur Vorbeugung.

Eine Leitstelle Kriminalprävention unterstützt die bislang bestehenden Präventionsgremien und fördert die Bildung weiterer solcher Zusammenschlüsse.

### Saarland

In Saarbrücken wurde ein Jugendkommissariat eingerichtet, andernorts gibt es eigene Jugendsachbearbeiter. Zur Zusammenarbeit zwischen Polizei und einer Gesamtschule kam es im Rahmen einer Projektwoche zum Thema Jugendkriminalität, eine Fortsetzung solcher Kooperationen ist geplant. Derzeit gibt es im Saarland zwei kommunale Präventionsräte.

### Sachsen

Seit 1993 wurden Jugenddezernate beim Landeskriminalamt und in den Polizeidirektionen gebildet, arbeiten in den Polizeireviere Jugendsachbearbeiter der Schutzpolizei und konzentrieren sich Jugendmedienschutzstreifen auf die Bekämpfung der Verbreitung gewaltverherrlichender, pornographischer und sonstiger jugendgefährdender Schriften. Die Präventionsarbeit mit Kindern und Jugendlichen konzentriert sich darauf, Normen des Zusammenlebens zu vermitteln, Gefährdungssituationen darzustellen und geeignete Konfliktlösungsstrategien anzubieten. Dazu nutzen die Jugendsachbearbeiter der Polizei ihre Verbindungen zu Schulen und Jugendeinrichtungen. Ergänzend wurde das Brettspiel für Kinder und Jugendliche „Spiel mit POLDI - sicher zur Schule - sicher nach Hause“ entwickelt, sowie eine Reihe von Broschüren zu Themen wie Rechtsextremismus, Suchtproblematik und Gewalt an den Schulen. Die Sonderkommission Rex setzt sich erfolgreich in der Bekämpfung von Straftaten mit rechtsextremem und fremdenfeindlichem Hintergrund ein. Rund 40 kommunale kriminalpräventive Räte wurden gegründet sowie eine interministerielle Arbeitsgruppe Gewalt und Extremismus, auf deren Anregung etwa Veranstaltungen zum Thema „Kooperation im Jugendbereich“ stattfanden.

### Sachsen-Anhalt

In Magdeburg, Halle und Dessau wurden Jugendkommissariate eingerichtet, dabei wird eng mit Sozialarbeitern zusammen-

gearbeitet. So stehen beispielsweise dem Jugendkommissariat Magdeburg zehn Sozialpädagogen und Sozialarbeiter bei der Sozialpädagogischen Beratungs- und Betreuungsstelle für junge Menschen bei der Polizei (JUBP) zur Seite. Das Landeskriminalamt entwickelte Malhefte für Kinder über die „Erlebnisse der Familie Halt“, die der Prävention dienen und Themen behandeln wie „Fremder Besuch“, oder „Im Kaufhaus“. An Jugendliche richtet sich die Musikproduktion „Mit dabei sein“, eine Wanderausstellung widmet sich dem Thema „Aggression und Gewalt“.

In den Polizeireviere sind eigene Ermittlungsgruppen für die Bekämpfung der Jugendkriminalität verantwortlich. Nach der Gründung eines kriminalpräventiven Beirats in Magdeburg im März 1997 sind weitere Präventionsgremien im Aufbau.

### Schleswig-Holstein

Beim Präventionsprojekt PIT („Prävention im Team“) arbeiten Polizeibeamte, Lehrer und Suchtberater gemeinsam an Unterrichtsprojekten zu den Themen Diebstahl, Gewalt und Sucht. Die Aktion „Sport gegen Gewalt, Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit“, organisiert von Landesregierung und Landessportbund, richtet sich vor allem an Jugendliche, die keinem Verein angehören. Mit Angeboten von Fußball über Selbstverteidigung bis zu Kanutouren sollen Teamfähigkeit und soziales Verhalten trainiert werden. Es gibt einen Landesrat zur Kriminalitätsverhütung und rund 35 kommunale Präventionsräte.

### Thüringen

In Thüringen gibt es derzeit keine Dienststellen, die auf Jugendstrafsachen und Jugendschutz spezialisiert sind. Beauftragte für Jugendstrafsachen in den Polizeidirektionen koordinieren aber die präventive und repressive Bekämpfung der Jugendkriminalität. Beim Landeskriminalamt kümmert sich seit Bestehen eine eigene Abteilung um Jugendsachen. Die ersten kriminalpräventiven Räte wurden gegründet, weitere sollen entstehen. Ein Pilotprojekt zum Kommunikations- und Konfliktbewältigungstraining hat die Polizeidirektion Erfurt an einer Erfurter Schule unter dem Titel „R.A.U.S.“ („Rauschgift an unserer Schule“) entwickelt. Polizeibeamte gehen in den Unterricht, um Lebenskompetenz zu vermitteln und die gewaltfreie Lösung von Konflikten anzuregen. ◀

# ► Gewinner, Verlierer und die Ursachen der Jugendkriminalität

Im Gespräch: Prof. Dr. Christian Pfeiffer,  
Direktor des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen

**D**ie Jugendkriminalität boomt, wie uns ein Blick in die Statistik zeigt. Die Zahl der jungen Tatverdächtigen steigt, gerade Gewaltdelikte nehmen rasant zu. Was sind die Gründe?

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: In den neunziger Jahren ist der Anteil derjenigen Jugendlichen stark angewachsen, die nicht deutsch sprechen oder schlecht deutsch sprechen - Aussiedler, Zuwanderer, Asylbewerber, Kinder von Asylbewerbern. Wenn sich dann Konflikte miteinander ergeben, ist es aufgrund dieser Sprachschwierigkeiten kaum möglich, sich wieder miteinander zu verständigen, nachdem man sich gegenseitig die Köpfe poliert hat. Von daher ist es denkbar, daß aus solchen ethnischen Konflikten häufiger als früher Anzeigen entstehen, daß die Relation von Hell- und Dunkelfeld sich verschiebt. Dieser Frage wollen wir nachgehen in einem großen Forschungsprojekt. Wir werden in Hamburg 3.500, in Hannover 2.000 Schüler von der neunten Klassen aller Schulgattungen repräsentativ befragen, ob sie bereits Opfer einer Gewalttat geworden sind und ob sie in diesem Fall Anzeige erstattet haben.

*Die Kriminalstatistik sagt ja zunächst etwas aus über die Ermittlungstätigkeit der Polizei, bildet nicht unbedingt den gesellschaftlichen Trend ab. Ist aber die drastische Zunahme der Jugendgewalt allein mit einer Verschiebung von Hell- und Dunkelfeld zu erklären?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Wir halten eine solche Verschiebung für möglich. Deshalb kommt dieses große Forschungsprojekt jetzt in Gang. Freilich ist nicht der gesamte Anstieg der Jugendgewalt damit zu erklären. Dazu ist er zu ausgeprägt. Man muß ja bedenken, daß die Zahl der wegen Gewaltdelikten Tatverdächtigen unter 21 Jahren sich mehr als verdoppelt hat seit Mitte der 80er Jahre. Deshalb gehen wir schon davon

aus, daß es eine reale und deutliche Zunahme von Jugendgewalt gegeben hat.

In Schweden hat man eine ähnliche Entwicklung der Jugendgewalt wie in Deutschland, und hier gibt es seit mehr als zehn Jahren regelmäßige Dunkelfeldbefragungen. Und da zeigt sich: Das Risiko eines jungen, schwedischen Mannes, auf der Straße so zusammengeschlagen zu werden, daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen muß, hat sich mehr als verdoppelt seit Mitte der achtziger Jahre. Das entspricht dem Trend in der polizeilichen Statistik. Von daher sind die polizeilichen Daten durchaus ernst zu nehmen.

*Manche behaupten: Was früher als Schulhofkeilerei galt und in keiner Polizeistatistik auftauchte, wird heute als Körperverletzung betrachtet. Hängen die steigenden Kriminalitätszahlen auch mit der erhöhten Sensibilität gegenüber Gewalt zusammen?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Genau, vermutlich ist ein Teil des Anstiegs wohl ist die Folge davon, daß Konflikte nicht mehr intern geregelt werden. Je anonymer die Lebensverhältnisse sind, je größer die Fremdheit zwischen denen ist, die da aneinander geraten sind, um so eher muß man mit Einschalten der Polizei rechnen. Vielleicht trägt auch die Polizei selbst dazu bei, die neuerdings gezielt an Schulen, an Jugendgruppen und an Jugendzentren herantritt und sagt, laßt euch Gewalt und Diebstahl nicht einfach gefallen, schluckt die Dinge nicht runter, sondern kommt zu uns und macht Anzeige.

*Noch trifft die Gewalt junger Täter vor allem Gleichaltrige. Wird die Brutalität auch in andere Altersgruppen schwappen, ist die Jugendkriminalität von heute nur ein Vorgeschmack auf den Zustand der Gesellschaft von morgen?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Richtig ist, daß der gesamte Anstieg der Jugendgewalt,

den wir seit Mitte der achtziger Jahre feststellen können, zulasten Gleichaltriger und Jüngerer gegangen ist. Das Risiko etwa älterer Damen, ihre Handtasche durch einen Räuber einzubüßen, ist fast unverändert im Vergleich zu Mitte der achtziger Jahre - das Risiko von jungen Männern, überfallen zu werden, ist dagegen um mehr als das Vierfache angestiegen.

Die Frage, ob die jetzt untereinander sehr aggressive Jugendszene in zehn Jahren zu einer untereinander aggressiveren Jungmännerszene geworden ist, kann im Augenblick niemand beantworten. Entscheidend wird sein, ob wir aus der Falle der Gewinner-Verlierer-Kultur herauskommen.

Im Auftrag der Europäischen Union habe ich Anfang 1997 in zehn europäischen Ländern und in den USA vergleichend analysiert, wie sich Jugendgewalt und Viktimisierung von jungen Menschen verändert haben. Überall das selbe Bild, überall ein Anstieg der Jugendgewalt, der zulasten Gleichaltriger gegangen ist. Und die sozialen Gegensätze wachsen am stärksten in der Jugendszene. Nirgendwo haben wir in einem so rasanten Tempo eine Auseinanderentwicklung von arm und reich. In den Großstädten, in Hamburg beispielsweise, hat sich die Jugendarmut seit 1987 etwa verdoppelt, gleichzeitig hat sich bundesweit die Zahl der Haushalte mit einem Nettoeinkommen von zehntausend Mark mehr sich verdreifacht.

*Führen diese sozialen Gegensätze bereits zu Jugendkriminalität?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Armut allein ist noch keine Kriminalitätsursache, wenn die von Armut Betroffenen das Gefühl haben, daß sie aus eigener Kraft aus ihrer Misere herauskommen können und daß jeder seines Glückes Schmied ist. Aber wenn wir Aussiedler nehmen, junge Ausländer oder Jugendliche in

den Plattenbausiedlungen ostdeutscher Städte, die haben doch vielfach subjektiv das Gefühl, egal, wie ich mich anstrenge, ich habe kaum Chancen, meine Träume zu verwirklichen. Und da liegt das Problem.

Entscheidend wird sein, ob wir in der Wirtschaftspolitik erfolgreich Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit bekämpfen können und ob Chancengleichheit im Ausbildungssystem wieder hergestellt werden kann. Wenn es dabei bleibt, daß Jahr für Jahr die Arbeitslosenzahlen steigen, daß wir wachsende Schwierigkeiten haben, den jungen Menschen Lehrstellen anzubieten, dann rechne ich damit, daß die jungen Männer der Zukunft das fortsetzen, was die Jugendlichen gegenwärtig praktizieren.

*Sie setzen sich intensiv mit den Motiven junger Straftäter auseinander - haben Sie selbst als Jugendlicher einmal vor dem Kadi gestanden?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Ja, ich habe bei einem Verkehrsunfall im Nebel Hauptschuld getragen und war dadurch vor Gericht und bin nur deswegen nicht angeklagt worden, weil ich erst 13 war. Später bin ich nie erwischt worden bei meinen kleinen Untaten, sonst hätte es schon zu einem Strafverfahren führen können, aber ich hatte Glück. Und bevor es dann ernst wurde, wurde ich doch relativ brav.

*Sie drohten nicht den Pfad der Tugend zu verlassen?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Naja, ich habe ihn schon verlassen, aber es ist nicht aufgefallen, nur im privaten Bereich. Meine Eltern waren hell entsetzt, aber die elterliche Reaktion war völlig ausreichend.

*Sie sind zu einem international angesehenen Wissenschaftler geworden, während für manche Jugendliche die ersten, noch geringen Missetaten Einstieg in die kriminelle Karriere sind. Was ist dabei entscheidend?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Entscheidend sind drei Faktoren. Erstens die Sozialisation in der Familie - wer ein chaotisches, destruktives Zuhause erlebt hat, wer dort als Kind bereits Grundmuster der Gewalt beobachtet und an sich selbst erfahren hat als leidendes Opfer,

wird eher straffällig werden. Wenn zweitens die Chancen gering sind, in die Ausbildungswelt und die Arbeitswelt hineinzuwachsen, steigt das Risiko weiter. Und wenn drittens die Staatsgewalt falsch reagiert mit stigmatisierenden, harten Strafen und damit die soziale Ausgrenzung vertieft, dann sind alle wichtigen Bedingungen für den Beginn einer kriminellen Karriere erfüllt.

*Die Studie Ihres Instituts zum Umgang der Hamburger Justiz mit jugendlichen Tatverdächtigen wurde zum Wahlkampfthema. Sie beschreiben darin, wie häufig junge Beschuldigte - darunter auch Mehrfachtäter - Formschreiben aus dem Computer erhalten, weder Staatsanwalt noch Richter je zu Gesicht bekommen und ihr Handeln als folgenlos erleben. Wozu führt das?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Es führt dazu, daß diese Jugendlichen die Justiz nicht mehr ernst nehmen. So versäumt die Jugendgerichtsbarkeit ihren Erziehungsauftrag. Erziehung heißt Beziehung, heißt sich auseinandersetzen, heißt Wege aufzeigen, und natürlich sich auch um Probleme kümmern. Die Hamburger Staatsanwaltschaft hat in solchen Fällen offenkundig nur noch bürokratisch verwaltet und nichts mehr gestaltet. Und ich höre mit Freuden aus Hamburg, daß man drei Planstellen zur Verfügung gestellt hat, um die Personalmisere zu lindern, und es scheint so zu sein, daß die Hamburger Staatsanwaltschaft diese neuen Handlungsspielräume auch in die richtige Richtung nutzt.

*Trotz eines deutlichen Anstiegs an Jugendkriminalität wurden in Hamburg immer weniger Jugendstrafen verhängt, selbst alternative Reaktionen wie Jugendarrest, Geldbußen, Täter-Opfer-Ausgleich oder gemeinnützige Arbeiten haben stark an Bedeutung verloren. Wie sollten Straftaten von Jugendlichen sinnvoll geahndet werden?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Wenn es leichtere Straftaten sind, die ein Jugendlicher aus Sicht der Polizei zum ersten oder zum zweiten Mal begangen hat, reicht es völlig aus, wenn die Polizei, nicht die Staatsanwaltschaft, ihn ermahnt - in Gegenwart der Eltern, wenn es sich um einen Jugendlichen handelt. In der Mehrzahl der Fälle reicht der Schock des

Erwischtwerdens aus. Bei ernsteren Taten oder wenn einer zum wiederholten Male unbelehrbar bleibt und wieder auffällt, dann sollte die Staatsanwaltschaft dafür sorgen, daß es zum Täter-Opfer-Ausgleich kommt. Dies ist die beste Art und Weise, einem jungen Menschen Grenzen deutlich zu machen - daß der, dem er Leiden zugefügt hat, ihm gegenüber sitzt und ihm die Konsequenzen der Tat klar macht. Dieses konfrontative Element wird viel zu selten eingesetzt. Jugendliche sollen für ihre Taten einstehen, und ich kann mir nichts Besseres vorstellen, als den Schaden wiedergutzumachen.

*Was aber, wenn Jugendliche einen hohen materiellen Schaden angerichtet haben, den sie aus eigener Tasche gar nicht begleichen können?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Dann sollten sie gemeinnützig arbeiten, und je nachdem, wie viele Stunden sie ableisten, wird aus einem Opferfonds an das Opfer direkt und schnell Schadenersatz gezahlt. Der Opferfonds, den die Staatsanwaltschaft einrichten müßte, wird wiederum gespeist aus Bußgeldern anderer Strafverfahren. Diese Kombination hat sich in vielen Orten in Deutschland hervorragend bewährt.

*Und wenn sich Jugendliche partout uneinsichtig zeigen?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Mit Jugendstrafe und Jugendarrest wäre ich nach wie vor vorsichtig. Die Rückfallquoten sind sehr hoch. Nach einem Jugendarrest kommt mehr als jeder zweite Verurteilte wieder vor den Richter, bei der Jugendstrafe noch erheblich mehr. Die Zusammenballung von problematischen, jungen Männern in einer Anstalt fördert in erster Linie die Macho-Kultur, hier bestehen auch beträchtliche kriminelle Ansteckungsgefahren. In der Langeweile des Knasts kommen viele auf die Idee, sich mit Drogen zu betäuben. Außerdem braucht man schon einiges an brutaler Power, um im Knast nicht unter die Räder zu kommen.

Was wir brauchen, ist mehr konkrete Auseinandersetzung, was bei diesen Jugendlichen schief läuft. Sozialarbeit ist in Deutschland viel zu sehr Sprechstundensozialarbeit im Büro statt in der Lebenswelt der Betroffenen. Ich meine

also, wir sollten auch mit schwierigen Jugendlichen zunächst alle Formen konkreter Auseinandersetzung ausschöpfen - in Freiheit.

*In New York müssen ertrappte Graffiti-Sprüher ihre Sprühereien selbst beseitigen. Ein Beispiel tätiger Reue?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Richtig, das ist ein Beispiel. Ein anderes Modell gibt es in England unter dem Namen „Youth at risk“, was offenbar glänzend läuft. Dort wird jungen Menschen, die mehrfach auffällig geworden und nun gefährdet sind, ins Gefängnis zu kommen, im Eins-zu-eins-System einer zur Seite gestellt, der möglichst gleich alt, aber nicht belastet ist. Und der freiwillig bereit ist, beispielsweise ein halbes Jahr lang bei eher symbolischer Bezahlung in einem solchen Programm mitzumachen.

Vormittags besuchen die beiden gemeinsam ein soziales Training, wo beispielsweise vermittelt wird, wie bewirbt man sich um eine Stelle, eventuell auch Unterricht, wo Grundkenntnisse in Schreiben und Rechnen usw. nachgebessert werden. Nachmittags stellen sie sich zusammen körperlichen Herausforderungen, beispielsweise beim Bootfahren oder Bergsteigen. Zum Einstieg in das Programm gehen sie für zwei Wochen in die Berge, wo sie körperlich stark gefordert werden, wo auch diese Eins-zu-Eins-Beziehungen zusammengeschweißt werden.

Das hat sich als höchst erfolgreich erwiesen, die Rückfallquoten sind extrem niedrig. Auch dazu wollen wir jetzt in Deutschland erste Modellversuche erproben. In Hamburg hat sich beispielsweise ein Verein gegründet, der dieses „Youth at risk,“ in Deutschland einführen will. Ich kann nur hoffen, daß der Senat dieses Angebot aufgreift und ein solches Modell finanziert.

*Reisetherapeutische Arbeit mit straffällig gewordenen Jugendlichen galt einmal als erfolgversprechender Ansatz - mit ihnen reisten Sozialarbeiter beispielsweise in die Karibik. Die Kosten waren hoch, der Erfolg zweifelhaft, und ganz normale Jugendliche fragten sich, muß ich eigentlich erst Autos knacken gehen, um endlich mal in die Karibik zu kommen? Was halten Sie von dem Konzept?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Ich bin sehr skeptisch. Da haben sich offenbar einige auf Kosten der Jugendlichen bereichert, ohne daß die Jugendlichen viel von dem ganzen hatten. Und wenn die Jugendlichen aus der Ferne zurückkehren, ist die Misere in ihrer alten Lebenswelt ja keineswegs beseitigt, daß sie hier nicht klarkommen, daß sie hier keinen Job finden. Ich halte von solchen Projekten nur dann etwas, wenn etwa die gemeinsame Bootstour dazu dienen soll, eine Gruppe, die später in der alten Lebenswelt gemeinsam arbeiten soll, zusammenzuschweißen. Dafür reichen zwei Wochen aus, sicher nicht in der Karibik, und danach muß man in die Normalität zurück.

*Jugendkriminalität ist vor allem eine Jungenkriminalität, Mädchen tauchen in den Tatverdächtigenstatistiken kaum auf. Woran liegt das eigentlich?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Wenn wir davon ausgehen, daß der Anstieg der Jugendgewalt bedingt ist durch ein Anwachsen der Winner-Loser-Kultur, durch den scharfen sozialen Wandel, der sich in der Jugendszene in Deutschland seit Ende der 80er Jahre eingestellt hat, dann ist es möglicherweise so, daß Mädchen und junge Frauen krisenfester sind. Sie lernen von Kindheit an ein größeres Rollenrepertoire als junge Männer. Wenn es mit dem einen Traumjob nichts wird, na gut, dann hilft man eben als Verkäuferin aus oder verdingt sich als Putzfrau, nur um zu überleben. Bei jungen Männern sieht es da nicht so günstig aus. Wer will denn schon Putzmann machen und niedrig bezahlte Jobs annehmen, die so gar nicht den eigenen Träumen entsprechen. Diese geringere Flexibilität der männlichen Jugendlichen führt dazu, daß sie in der Krise nicht so schnell einen Ausweg finden.

*Wenn sich doch klassische Männerbilder in unserer Gesellschaft zunehmend auflösen, wie kann das sein?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Zahlreiche Fernsehfilme und Videos verherrlichen ja dieses Vorkriegsmodell von Männlichkeit, also den Mann, der zum Helden wird und die Zuwendung der Frauen erhält, weil er sich mit großer Brutalität und Unnachgiebigkeit durchsetzt.

Dieses problematische Rollenbild erschwert es jungen Männern, die unsicher und auf der Suche nach Orientierung sind, sich richtig zu orientieren, sie geraten an Vorbilder, die ihnen nicht weiterhelfen. Die Folge ist, daß sie sich Gruppen anschließen, die bei anderen Angst auslösen. Dann wechseln die Leute die Straßenseite, und das läßt die jungen Männer über manches an innerer Unsicherheit hinweg schauen. Sie fühlen sich stark und geachtet und in der eigenen Gruppe gestärkt in diesem problematischen Rollenverständnis von Mann.

*Möglicherweise begünstigt eine hohe Jugendarbeitslosigkeit, daß Jugendliche sich wertlos fühlen, nichts mehr zu verlieren haben und straffällig werden. Dabei ist die Jugendarbeitslosigkeit in anderen europäischen Ländern sehr viel höher, ohne daß die Kriminalität entsprechend gestiegen wäre. Gibt es dennoch einen Zusammenhang?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Ganz sicher. Österreich hat die niedrigste Jugendarbeitslosigkeit in Europa, um die vier Prozent, und den geringsten Anstieg der Jugendgewalt, und das noch auf einem vergleichsweise niedrigen Niveau. In England ist die Arbeitslosigkeit seit einigen Jahren rückläufig, auch bei jungen Männern, und parallel dazu registriert die Polizei immer weniger 18- bis unter 21-jährige als Gewalttäter. Hier ist sogar eine sinkende Gewalt der jungen Männer zu beobachten.

Also dort, wo die Jugendarbeitslosigkeit sinkt oder ein niedriges Niveau hat, haben wir günstigere Daten. Jugendarbeitslosigkeit allein ist nicht ein Kriminalitätsfaktor, um das noch einmal klarzulegen. Aber wenn sie sich verbindet mit der subjektiven Sicht, keine Chance in dieser Gesellschaft zu haben, wenn hinzukommt, daß die Betroffenen aus gewalttätigen Familien kommen, dann werden solche Krisen zum Auslöser für eine Gewaltkarriere.

Also, es muß schon mehr sein als Jugendarbeitslosigkeit, das ist unbestritten. Die Masse der von Armut und Arbeitslosigkeit Betroffenen verhält sich ja nach wie vor ganz normal und angepaßt, ohne nun gleich einen Handtaschenraub zu begehen und anderen Leuten einen Prügel über den Kopf zu ziehen.

*Der Leiter eines Jugendheimes sagte, am schlimmsten seien die „Wohlstands-Verwahrlosten“, mit Kleidern im Wert über 1000 Mark am Leib, mit denen sich die Eltern teuer freigekauft hätten von jeder Verantwortung.*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Dennoch, den höchsten Anstieg der Jugendgewalt haben wir nicht in Stadtteilen, in denen wohlhabende Jugendliche leben, sondern in solchen Regionen, in denen die Armut boomt. Natürlich hat es zu allen Zeiten junge Straftäter aus Mittelschichts- und Oberschichtsfamilien gegeben - bloß, ihre Zahl ist in den letzten Jahren nicht angewachsen. Einen extremen Anstieg beobachten wir dagegen in Zuzugsregionen von Aussiedlern, die nun nicht die 1000-Mark-Jacken haben. Dort, wo die Randgruppen sich verdichtet haben, nehmen Straßenraub und gefährliche Körperverletzungen zu.

*Vor ein paar Jahren grassierte vor allem im Osten Deutschlands die Jugendgewalt, eine Vielzahl von Präventionsprojekten wurde rasch gegründet. Wie sehen Sie deren Erfolg?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Ich bin skeptisch. Zu häufig wurden Konzepte eilig gestrickt und von oben eingepflanzt. Man hat schnell Millionen lockergemacht und zu wenig gefragt, was denn not tut, damit die Netzwerk-Struktur in den betroffenen Regionen und Stadtteilen schrittweise wachsen kann und die Jugendlichen langfristig bessere Aussichten haben, aus ihrer Misere herauszukommen. Herausgekommen ist vor allem eine teure Arbeitsbeschaf-

ungsmaßnahme für Sozialarbeiter.

Völlig anders sind Projekte zu bewerten, die in einigen Städten von unten gewachsen sind, zum Beispiel Frankfurt am Main, wo verfeindete Jugendgruppen, die vorher aufeinander losgegangen waren, gemeinsam ein Jugendzentrum aufgebaut haben, Seite an Seite die Wände anpinselten und sehr viel an praktischen Fähigkeiten erlernt haben beim Renovieren.

Die Sozialarbeit in Deutschland muß sich vom alten Konzept der Einzelfallhilfe lösen und neue Wege gehen.

*Die Kölner Polizei hat eine Reihe von Präventionsprojekten entwickelt, beispielsweise den Mitternachtsbasketball unter Anleitung von Polizisten. Kann der Sport ein Schlüssel sein, um Alternativen zu Jugendgewalt zu bieten?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Davon bin ich überzeugt. In Dänemark beispielsweise dürfen sich Sportvereine im Sportunterricht präsentieren mit all ihren Angeboten, mal kommt die Tischtennisabteilung, mal die Ringerabteilung mit ihren Trainern, und macht den Jugendlichen Freizeitalternativen begreifbar. Dann müssen kostenlose Schnupperkurse hinzukommen und auch die Möglichkeit, mit Unterstützung von Sponsoren kostenlose Sportangebote zu machen.

Es muß sich auch im Bildungssystem noch eine Menge tun - 80 Prozent der ausländischen Jugendlichen, die im Gefängnis sitzen, haben keinen Schulabschluß. Etwa ebensoviele sind vor Eingang in das Gefängnis arbeitslos gewesen.

*Präventionsarbeit wird bei der Polizei vielfach belächelt, manche denken da vor allem an die Puppenbühne mit dem Verkehrskasper. Muß in dieser Richtung mehr geschehen?*

Prof. Dr. Christian Pfeiffer: Gar keine Frage, daß die Polizei umlernen muß, aber auch die Sozialarbeit. In Dänemark beispielsweise hat man sehr gute Erfahrungen mit solchen Projekten gemacht, wo nicht nur Sozialarbeiter, sondern gerade auch Polizeibeamte Ansprechpartner für gewalttätige Jugendliche geworden sind. Polizeibeamte deshalb, weil diese Jung-Machos die Polizisten, die eine Waffe tragen, die auch hinlangen können, die gestandene Kerle sind aus ihrer Sicht, viel mehr respektieren als die, die sie als Laberfritzen titulieren und nicht so ganz ernst nehmen. Die Mischung von Sozialarbeit und Polizeibeamten hat dort den Erfolg gebracht.

In Amerika hat man erkannt, daß die Polizei eine Art Fieberkurve der Gesellschaft messen kann in Gestalt von Jugendgewalt. Man nennt das Mapping-Strategien, das heißt, es wird vierzehntägig oder monatlich von einer Stadt oder einer Region eine Landkarte herausgegeben, auf der genau verzeichnet ist, wo Banden aneinandergelagert sind, wo sich Tatereignisse verdichten, wo die Wohnorte von Tätern und Opfern eigentlich sind. Und daraus kann man schnell Handlungsaufforderungen ableiten, präventiv etwas zu tun und sich gezielt um Jugendliche zu kümmern. So kann die Polizei zu einem echten Katalysator der Verbrechensvorbeugung werden. ◀

# Vielen Dank!

*Liebe Inserenten!*

Mit der Beteiligung in dieser Dokumentation haben Sie uns sehr geholfen. Wir danken Ihnen dafür sehr herzlich.

*Lieber Leser!*

Alle Inserate dieser Dokumentation verdienen Ihre Aufmerksamkeit. Bitte berücksichtigen Sie diese Unternehmen bevorzugt bei Ihrem nächsten Einkauf.



Ihre  
Gewerkschaft der Polizei

## Vorschläge der Gewerkschaft der Polizei zur Bekämpfung der Jugendkriminalität (März '97)

1. Keine weiteren Sparmaßnahmen bei Polizei und Justiz
2. Die justizielle Reaktion muß möglichst kurz nach der Tat erfolgen. (Modernisierung der Justiz, keine personellen Kürzungen bei den Jugendrichtern)
3. Keine Kürzungen im Jugendstrafvollzug
4. Weiterer Ausbau des Täter-Opfer-Ausgleichs
5. Das Diversionsverfahren hat sich bewährt und muß weiterentwickelt werden.
6. Keine Herabsetzung der Strafmündigkeit. Der Vorschlag von einzelnen CDU/CSU-Abgeordneten, die Strafmündigkeit von 14 auf 12 Jahren herabzusetzen, ist der Sache nicht dienlich und eher ein Akt der Hilflosigkeit bzw. reiner „politischer Aktionismus“ ohne Substanz.
7. Die Strafverfolgung muß sich weiter auf die Mehrfachtäter bzw. Gewalttäter konzentrieren.
8. Die Integrationshilfen für ausländische Jugendliche sind auszubauen, vor allen Dingen sind die sozialen Bedingungen zu verbessern.

Je mehr stützende soziale Zusammenhänge aufgelöst sind, desto stärker ist die Gefahr von strafbarem Verhalten. Wer sich weder in Familie, noch am Arbeitsplatz oder im Sportverein als respektiert erlebt, hat weniger zu verlieren. Und er fühlt sich zu Jugendgangs angezogen, in denen seine angeschlagene Männlichkeit noch etwas gilt, wo er sich notfalls mit Gewalt Respekt verschafft - beispielsweise in Gruppen von Skinheads.